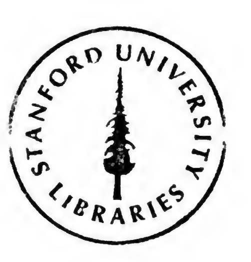
# GÖTHE ALS HISTORIKER

Franz X. von Wegele



W. A. Cooper
Berlin
Jan. 1909






# Göthe als Historiker

von

**Franz X. WEGELE,**

Professor der Geschichte zu Würzburg.

WÜRZBURG 1876.

A. Stuber's Buch- & Kunsthandlung.

# Göthe als Historiker

von

**Franz X. WEGELE,**

Professor der Geschichte zu Würzburg.



WÜRZBURG 1876.

**A. Stuber's Buch- & Kunsthandlung.**

# Vorwort.

---

Vorliegende Blätter haben die Bestimmung, nachzuweisen, in welchem Verhältnisse Göthe zur Geschichtschreibung überhaupt gestanden und welche Stellung er zur Entwickelung derselben in seiner Zeit eingenommen hat. Diese ist freilich nicht der Art, wie sie bei Männern wie Lessing, Herder, Schiller von selbst in das Auge springt, sie ist aber auch nicht so untergeordnet, dass eine zusammenhängende Betrachtung derselben überflüssig erscheinen dürfte. Und unter allen Umständen wird eine Geschichte der neueren deutschen Historiographie die Frage nicht umgehen können, wie sich unser grosser Dichter, der doch sonst an Allem Antheil nahm, zu eben ihr verhalten hat, wenn sie auch der Natur der Sache nur kurz berühren wird was im Nachfolgenden eingehender zur Anschauung gebracht werden soll.

Würzburg, 24. April 1876.

**W.**

I.

Wir müssen von bekannten Dingen ausgehen. —

Göthe ist in einer „historischen“ Stadt geboren. Die verständnissvolle Anschaulichkeit, mit der er uns im höheren Alter die Eindrücke seiner Knabenzeit geschildert hat, [1]) bezeugt für sich allein und unzweifelhaft, dass die Natur ihn mit einem ausserordentlichen historischen Sinn ausgestattet hatte. Der Unterricht, den er in der Geschichte erhielt, war freilich in keiner Weise systematisch und im Grunde dürftig genug. G. war dabei im wesentlichen auf sich selbst angewiesen. Nebst einer, sein ganzes späteres Leben hindurch nachwirkenden Versenkung in die historischen Theile des alten Testamentes und den Anregungen, die der Kaisersaal im Römer gewährte [2]), blieb er vorzugsweise auf das eine oder andere Buch beschränkt, das der Zufall in seine Hände spielte. So die sogen. „Historische Chronik“ J. L. Gottfrieds, zwar kein Werk tiefer Gelehrsamkeit oder Kunst, überall Compilation und durchaus stofflich gehalten, aber immerhin geeignet, in ihrer Schlichtheit und mit ihren Merianischen Kupfertafeln die Phantasie eines jugendlichen Lesers zu beschäftigen und zu fesseln [3]). Ferner die „Beschreibung von der Eroberung des trojanischen Reiches“, eine prosaische Uebersetzung des Homer, Theil einer Sammlung der merkwürdigsten Reisegeschichten, die er sich, Bruchstück wie sie war, durch die Aeneide zu ergänzen wusste [4]).

Daneben schlug früh so mancher ehrwürdige, gelehrte Name an sein Ohr. Der ältere Senkenberg war freilich schon vor Göthe's Geburt als Reichshofrath nach Wien übergesiedelt, aber die Frankfurter waren nach wie vor stolz auf ihn, und seine beiden, wenn auch noch so verschieden gearteten Brüder thaten,

der eine im Guten, der andere im Bösen, das ihrige, den Namen in stets frischem Gedächtnisse zu erhalten [5]). Ein Freund des Reichshofrathes von Senkenberg war Joh. Daniel von Olenschlager, der sich als Historiker und Publicist namentlich durch seine „Neue Erläuterung der goldenen Bulle" (1766) hervorgethan hat. Ihm kam der junge Göthe besonders nahe und war gerade bei der Abfassung des erwähnten Werkes viel um ihn. Er erzählt es selbst, wie er sich den vielberufenen und für die deutschen Fürsten des 14. Jahrhunderts wenig schmeichelhaften Einleitungssatz der goldenen Bulle eingeprägt und ihn zur Heiterkeit seines Gönners oft in dessen Gegenwart wiederholt hat [6]). Es sei daran erinnert, dass G. diesem seinem Freunde in W. Meister's Lehrjahren als Urbild des „Narciss" eine Art von Gedächtniss gestiftet hat [7]). v. Olenschlager's Schwiegervater war Dr. Orth, ebenfalls ein Frankfurter und der Verfasser der Anmerkungen zu der sogen. Frankfurter Reformation, in welcher die Statuten der Reichsstadt gesammelt sind. G. erwähnt, dass er die historischen Capitel des Werkes in seinen Jünglingsjahren fleissig studirt habe [8]).

In den nächsten Jahren und im Zusammenhange mit seiner allgemeinen geistigen Entwickelung brach dann bei ihm die Neigung für die Literaturgeschichte durch, die für ihn von besonderer Wichtigkeit geworden. Das Bedürfniss, sich auf dem Gebiete bei Zeiten historisch zu orientiren, auf welchem ihm eine so grosse active Rolle vorbehalten war, verstand sich bei einem so beweglichen und frühreifen Geiste ganz von selbst. So waren es Morhof, Gessner, Bayle, bei denen er seinen Wissensdurst mit einer Art von Leidenschaft befriedigte [9]).

Wie früh G. auch seine Bestimmung zum Dichter zum Bewusstsein kam, so war es doch seine Meinung, dass er sich zugleich einem reellen Berufe widmen müsse. Sein Vater hatte ihm die juristische Laufbahn zugedacht, G. im vollen Gegensatze dazu befreundete sich mit dem Plane, sich „allein den Sprachen, den Alterthümern und der Geschichte und allem was daraus hervorquillt" zu weihen [10]). Es war das nicht etwa eine Art von Trotz, in welchem er dies that, sondern ein wahrer und tiefer Zug seiner innern Natur. In wie weit seine wirkliche und höhere

Bestimmung durch eine solche Wahl gefördert oder gehemmt worden wäre, soll hier nicht untersucht werden, gewiss ist, er brachte alle nöthigen Voraussetzungen, er brachte Anlage und Beruf für sie mit. So war es nur folgerecht, wenn er hiebei auf Göttingen seine Wünsche richtete, wo die Studien des Alterthums, der Sprachen, der Historie in so hoffnungsvollem Aufblühen begriffen waren. Wie bekannt, blieb sein Vater unbeugsam, und der Sechzehnjährige wanderte nach Leipzig, mit dem geheimen Vorsatze, auch so seinem Lieblingswunsche getreu zu bleiben. Wer kennt nicht die Wendung, die dann hier in Göthe's innerer Entwickelung eingetreten ist? Der Professor des Reichsrechts und der Geschichte, J. G. Böhme, an den er auch persönlich gewiesen war, vermochte nicht, ihn zu fesseln. Ein Schüler Mascow's, von solider Bildung und Gelehrsamkeit, war Böhme doch nicht im Stande, seine zum Theil recht spröden Lehrgegenstände der Art zu vertiefen und zu beleben, dass eine Natur, wie die Göthe's war, hätte festgehalten werden können [11]). G. hat bekanntlich sechzig Jahre später bei einer feierlichen Veranlassung an die Juristenfakultät zu Jena es ausgesprochen, dass, wenn das juristische Fach zur Zeit seiner Jugend auf Universitäten so glücklich behandelt worden wäre, er sich demselben mit dem grössten Eifer gewidmet haben würde. Und er legt hiebei in erster Linie auf die Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer besonderes Gewicht [12]). Diese Worte dürfen wir in der That nicht als den Ausdruck blosser Höflichkeit betrachten. Er hat damit eine wirkliche Fähigkeit und Anlage seines Geistes angedeutet. Wer seine verschiedenen Schriften mehr als nur dem Namen nach oder nur oberflächlich kennt, wird verstehen, was er damit sagen wollte. Ein Mann, der z. B. die verschiedenen, oft sehr altherkömmlichen Einrichtungen und Gebräuche seiner Vaterstadt mit so viel Einsicht zu schildern [13]), der einen Justus Möser und seine schriftstellerische Eigenthümlichkeit so treffend zu würdigen [14]), eine Schöpfung wie das Reichskammergericht in ihrem Ursprung und Verfall so anschaulich und in der Hauptsache so correkt darzustellen verstand [15]), durfte in solcher, am Ende doch bescheidenen Weise von sich reden. Wie dem aber sein mag, G.

ging in Leipzig innerlich für die Jurisprudenz verloren, wie zwei Jahrzehnte früher Lessing eben dort für die Theologie verloren gegangen war. Was G. von Leipzig nach Frankfurt zurückbrachte, war, von seinen dichterischen Versuchen abgesehen, die reinere Erkenntniss des classischen Alterthums und im speziellen der Kunst, wie sie unter Winkelmann und Lessing damals aufging und der ihn Oeser in die Arme führte.

Von geschichtlicher Beschäftigung Göthe's in dieser Zeit ist wenig zu sagen. In Leipzig nahmen ihn fast von Anfang an andere Interessen in Anspruch, nicht viel anders war es nach seiner Heimkehr nach Frankfurt. Gleichwohl gaben hier persönliche Beziehungen und Stimmungen Veranlassung, dass er sich mit einem kirchenhistorischen Werke eingehend bekannt machte, das, der zweiten Hälfte des vorausgehenden Jahrhunderts entstammend, in der Behandlung der Kirchengeschichte Epoche macht. Es war das G. Arnolds „Unparteiische Kirchen- und Ketzergeschichte“ [16]), eine Kirchengeschichte von pietistischem Standpunkte aus, die ihre, wenn auch wiederum einseitige Betrachtungsweise der düsteren Ausschliesslichkeit des herkömmlichen orthodoxen Dogmatismus mit Erfolg entgegensetzte. Es hat nach Göthe's eigenen Andeutungen in der That dazu beigetragen, seinen geschichtlichen Gesichtskreis zu erweitern und ihn von manchem Vorurtheil zu befreien [17]). Diese Studien zogen ihn sogar in dem Grade an, dass er später von sich sagen durfte, dass ihm die Kirchengeschichte fast noch bekannter sei als die „Weltgeschichte“ [18]).

In Strassburg trat G. in eine in hohem Grade anregende geschichtliche Atmosphäre ein. Die Neigung für die deutsche Vergangenheit, die in Leipzig keine Nahrung gefunden hatte und zurückgetreten war, erwachte hier unter äusseren Anregungen zum Theile gewaltigster Art wieder. Bekannt ist, welchen Eindruck der Anblick des Münsters auf ihn gemacht hat und welche fruchtbare Nachwirkung echt geschichtlicher Art derselbe im Gefolge hatte. Die juristischen Studien, die G. hier, seinem Vater zu gefallen, durch Erwerbung der Doktorwürde äusserlich abschloss, hinderten ihn an der Verfolgung anderweitiger

Interessen in keiner Weise. So knüpfte er auch Bekanntschaften mit Männern, die im Gebiete der Historie und der Antiquitäten mit Erfolg arbeiteten, an. Zwar J. D. Schöpflin, der Meister der gelehrten geschichtlichen Forschung, von dem er uns eine so treffende Schilderung gegeben, starb während seines Aufenthaltes in Strassburg am Tage nach seiner Promotion, ohne dass er ihm nahe gekommen war [19]). Näher trat er Schöpflin's Schülern, den viel jüngeren Oberlin und Koch; seine Liebhaberei für Alterthümer leitete die Verbindung ein. Sie erkannten die ausserordentlichen Fähigkeiten, die in ihm schlummerten, sie wollten ihn für Geschichte und Staatsrecht gewinnen und eröffneten ihm die Aussicht auf eine Laufbahn, die einen gewöhnlichen Ehrgeiz wohl verlocken konnte. Göthe entwickelt selbst, wie sich diese Anträge zerschlugen, und selbstverständlich wird es Niemand bedauern, dass es geschah [20]). Indess hat sich G. in diesen Jahren immer tiefer in die ältere deutsche Geschichte vertieft. Bekanntlich reichen die Keime seines Faust und Götz von B. in diesen Zeitraum zurück [21]). Nach Frankfurt zurückgekehrt führte er seinen Götz von B. aus. Wir haben hier nicht von der Revolution zu reden, die dieses Stück in unserer Literatur hervorrief: aber auf den eminenten historischen Takt müssen wir hinweisen, mit welchem der Dichter, sei es immerhin kraft einer seltenen Intuition, ein Bild von dem untergehenden Mittelalter und der anbrechenden neuen Zeit entwarf. Wenn wir auch heutzutage von dem „biedern" Ritter weniger günstig urtheilen, es bleibt darum um nichts weniger gewiss, was keinem unserer damaligen Geschichtsschreiber gelungen war, ein lebhaftes allgemeines Interesse für unsere Vergangenheit oder eine Epoche derselben zu erwecken, hatte G. mit einem einzigen Wurfe erreicht, und er selber hat diese unvergleichliche und beneidenswerthe Wirkung in der treffendsten Weise geschildert [22]). Für die weniger glücklichen Nachahmer, die hundertfältig und wie Unkraut aufschossen, wird man ihn nicht unmittelbar verantwortlich machen wollen. Und doch kommt auch dieser Gruppe der Ritter-Schauspiele und Romane das Verdienst zu, die Neigungen unseres Volkes auf seine Vergangenheit hingelenkt zu haben, die ihm mehr als billig fremd geworden

war. Dass G. selbst die eben erst betretene Bahn sofort wieder verliess, dürfen wir vielleicht um so mehr beklagen, als keines der nachahmenden Talente dem seinigen auch nur im entfernten gewachsen war und ein solches Correctiv gegen den herrschenden weltbürgerlichen Taumel mit Fug und Recht erwünscht gewesen wäre. Die Vorwürfe, die G. nach einer Reihe von Jahrzehnten und von der Höhe seiner Erfolge herunter unserer nationalen Geschichte wegen der Dunkelheit ihrer ältesten Zeit und wegen dem mangelnden Reiz, den ein einziges Regentenhaus ihr hätte geben können, gelegentlich gemacht hat, haben diese seine Abkehr von unserer Vergangenheit in der entscheidenden Epoche schwerlich herbeigeführt, wenn sie dieselbe auch vielleicht erklären helfen [23]).

2.

Seit dem Jahre 1776 treffen wir G. in fester und ehrenvoller Stellung in Weimar. Was seit dem Erscheinen des Götz von B. dazwischen liegt, setzen wir als bekannt voraus. Von Erscheinungen im Gebiete der historischen Literatur der dazwischen fallenden Jahre wissen wir, dass wenigstens eines und das andere seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. So Herder's „Aelteste Urkunde des Menschengeschlechtes", über die er sich in einem Briefe an Schönborn in rühmendem, fast ungestümen Tone äussert [24]). Dagegen schüttet er über den Versuch des vielschreibenden Göttingers Meiners über die Religionsgeschichte der ältesten Völker, im besonderen der Aegyptier, in einem Briefe an Herder die volle Schale seines Unwillens aus [25]).

Nun geschah es aber, dass einige Jahre nach seiner Festsetzung in Weimar an ihn selbst die Zumuthung herantrat, in die Reihe der Geschichtschreiber einzutreten. Sein fürstlicher Freund, Herzog Karl August, hing mit intensiver Verehrung an dem Gedächtnisse seines ruhmreichen Ahnen, des Herzogs Bernhard von Weimar, und wünschte von keinem geringeren als von Göthe das Leben dieses Helden geschrieben zu sehen [26]). Von der Schwierigkeit eines solchen Unternehmens hatte man in jener

Zeit kaum den rechten Begriff, und da die Geschichtschreibung überhaupt sich noch nicht emanzipirt, sich noch nicht zu einer selbständigen Wissenschaft erhoben hatte, warum hätte Karl August einem Manne wie Göthe nicht die Fähigkeit, eine solche Aufgabe zu lösen, in erster Linie zutrauen sollen? G. hatte, was er selbst gesteht, nur ein unzusammenhängendes historisches Wissen, die Weltgeschichte im Ganzen hatte ihm nicht zu Sinne gewollt [27]), und zu den einzelnen Epochen, die ihm ein Interesse abgewonnen hatten, hatte bis dahin die Zeit des 30jährigen Krieges schwerlich gehört. Auch hatte es nicht in seiner Entwickelung, wie dann in der Schiller's, gelegen, dass er, wohl oder übel, der dramatischen und historischen Muse zugleich hätte dienen mögen. Gleichwohl ging er zunächst mit unverkennbarer Bereitwilligkeit, ohne sich von der Bedeutung der Aufgabe eine klare Vorstellung gemacht zu haben, auf den Wunsch des Herzogs ein. Wir haben darüber seine unmittelbaren gleichzeitigen Aeusserungen aus dem J. 1780 in seinem Tagebuch [28]), in Briefen an Merk [29]) und an Lavater [30]). Er fing an Stoff zusammenzutragen; der Herzog gab sich Mühe, ihm das nöthige urkundliche Material aus Weimar und noch mehr aus Gotha herbeizuschaffen; selbst in der Schweiz hat er zu diesem Zwecke mit den Erben des Hans von Erlach freilich erfolglose Unterhandlungen angeknüpft [31]). G. begann die gedruckten und ungedruckten Nachrichten zu sammeln und zu ordnen, — aber noch im Laufe des genannten Jahres verlor er die Lust daran und liess dann für immer den Gedanken ebenso rasch fallen, als er sich anfänglich damit befreundet hatte. Die Gründe dieses seines Rückzuges liegen theils unmittelbar, theils in mittelbarer Form vor. Was G. in den Tages- und Jahresheften darüber bezügliches sagt, genügt freilich in keiner Weise [32]). Seine betreffenden Aeusserungen, die er zu Luden über diese Angelegenheit später gethan und die wir aus dessen „Rückblicken“ kennen lernen, sind ebenso wenig erschöpfend [33]); sie lassen es jedoch, wenn wir sie nehmen, wie sie uns gegeben werden, nicht gerade bedauern, dass er die Hand von dem Begonnenen zurückgezogen hat, so gewiss, wie wir noch weiter vernehmen werden, sonst G. gerade zum Bio-

graphen an sich in erster Linie berufen war. Aber eine Biographie Herzog Bernhards, die von allem „politischen“ und „kirchlichen“ absehen, und ihn bloss „als Heerführer und Helden“ schildern wollte, würde schwerlich die Aufgabe gelöst und das richtige geschichtliche Bild erzeugt haben. Sagen wir es daher lieber, dieser an und für sich löbliche und nahe liegende Wunsch des Herzogs war an den unrechten Mann gelangt und der Plan selbst überhaupt in der unrechten Zeit, d. h. zu früh gefasst worden. Göthe fehlte die Stimmung und die Concentration seiner Kräfte, die das würdige Gelingen eines solchen Unternehmens voraussetzte. Auch über die wissenschaftlichen Bedingungen des Unternehmens war er sich nicht klar; es weist z. B. keine Spur darauf hin, dass er die Nothwendigkeit eingesehen, dass vor Allem das Pariser Archiv aufgesucht werden musste, und dass ein Besuch in Stockholm kaum zu umgehen sei. Was die Methode, Geschichte, und gerade die Neuere zu behandeln anlangt, waren damals bei uns die zutreffenden Grundsätze noch in keiner Weise aufgestellt oder durchgedrungen. Es hat denn auch noch fast ein halbes Jahrhundert gedauert, bis sich jener Wunsch Karl August's in genügender Weise erfüllte. Luden, der gedachten Auftrag bald nach seiner Berufung erhielt, hat ihn wie Göthe, wenn auch nicht aus den gleichen Gründen, ebenfalls nach kurzer Zeit wieder zurückgegeben. Von ihm erfahren wir denn auch, dass die sogen. Vorarbeiten Göthe's, die ihm zur Verfügung gestellt worden waren, wenig brauchbares boten und nicht von Göthe's Hand selbst herrührten [34]). K. A. Böttiger dagegen erzählt, dass der Umfang der Kollectaneen Göthe's ein höchst beträchtlicher gewesen sei und dass G. dieselben theils dem Geh. Rath Voigt zurückgegeben, theils an Woltmann überlassen habe, und der letztere sei entschlossen gewesen, das unterbrochene Werk „nach Göthe's Plan zu Ende zu führen“ [35]). Der letztere, Woltmann betreffende Theil dieser Angabe Böttiger's wird von sonst her nirgends bestätigt; auch Woltmann, der sich auf seine Beziehungen zu Göthe etwas zu gute that, schweigt, so viel ich sehen kann, überall davon. Die Kollektaneen, die der Geh. Rath Voigt von Göthe erhielt, dürften vielleicht dieselben sein, die später

Luden zu Gesichte kamen und dem weimarschen Archive angehörten. Für Göthe's Rücktritt von dem ursprünglich mit so viel Feuer ergriffenen Vorhaben giebt es aber noch eine andere, entscheidende Erklärung. So gewiss er mit einem hervorragenden produktiven historischen Sinn begabt war, so war es die politische Geschichte am allerwenigsten, für die er Anlage oder richtiger gesagt, Neigung mitbrachte. Die Kulturgeschichte im weitesten Sinne, und im besonderen wieder die Literaturgeschichte war es, auf die er von Haus aus und nach seiner innersten Natur hingewiesen war; hier hat er auch ausserordentliches geleistet; dagegen, wie er der Politik selbst gegenüber immer ablehnender wurde, verhielt er sich der politischen Geschichte gegenüber mehr nur receptiv. Sein Urtheil aber, wenn er eines abgab, war immer treffend, wie ihm denn politischer Scharfblick, so gerne er ihn auch zurückhielt, in keiner Weise gefehlt hat. —

## 3.

In dem Jahrzehnt, das zwischen der Abwendung Göthe's von der ihm zugedachten historischen Aufgabe und dem Ausbruche der grossen Revolution liegt, hat sich für seine weitere Entwickelung in Folge der italienischen Reise jene folgenreiche Umwälzung vollzogen, die ihn ganz in die Bahnen des klassischen Idealismus führte. Von Rücksichtnahme auf Erscheinungen im Gebiete der Geschichte ist nur nebenher eines und das andere zu verzeichnen. In seiner Korrespondenz mit Lavater in dieser Zeit darf seine Aeusserung über dessen Schrift über Waser auffallen, die ihm im Manuskript vorlag; man ersieht daraus, so optimistisch sie gehalten ist, dass er sich in dieser Zeit über die Aufgabe des Geschichtschreibers wenigstens eine Meinung gebildet hatte [36]). Ein in jener Zeit veröffentlichtes Diarium über die durch Massaniello geführte Revolution in Neapel hat ihn ganz besonders gefesselt [37]). Auf Schlözer und seinen Briefwechsel war er zur Zeit, als der Waser'sche Vorgang spielte, sehr schlecht und sicher zu hart zu sprechen [38]). Zwei Jahre später (1782) finden wir ihn

aber doch wieder mit der Lektüre desselben beschäftigt [39]); im J. 1784 erschien Schlözer selbst in Weimar; der Ton aber, in dem G. über diesen Besuch an den Herzog Karl August schreibt, deutet an, dass er auch jetzt, wenigstens innerlich, mit dem „deutschen Aretin“ noch keineswegs ausgesöhnt war [40]). Erst später, wie das aus einer Aeusserung über Schlözer's Autobiographie geschlossen werden darf, hat er einer mildern, man darf sagen gerechteren Auffassung Raum gegeben [41]). Dagegen mit aufrichtiger Bewunderung nimmt er Herder's „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ auf. Er ist voller Anerkennung des Werkes, „das unglaublich auf die Bildung der Nation gewirkt hat“ [42]). Es ist der schwungvolle und nach einer Versöhnung des idealen und realen Elementes strebende Charakter des merkwürdigen Werkes, der ihn ergreift und immer wieder zur Anerkennung hinreisst. Die Reize des italienischen Aufenthaltes vermochten ihn nicht abzuhalten, dem Buche seine fortgesetzte Theilnahme zuzuwenden. „Sie sind mir als das liebenswertheste Evangelium gekommen“, schreibt er am 12. Oktober 1787 beim Empfang des 3. Theiles von Castel Gandolfo aus, „und die interessantesten Studien meines Lebens laufen alle da zusammen. Woran man sich so lange geplackt hat, wird einem nun so vollständig vorgeführt. Wie viel Lust zu allem Guten hast Du mir durch dieses Buch gegeben und erneut!“ [43]) Von den Franzosen erfreut sich in dieser Zeit Voltaire in erster Linie seiner fortgesetzten Aufmerksamkeit. Man weiss, wie Göthe noch im höchsten Greisenalter von dem Einfluss dieses Mannes und seiner Genossen auf ihn gesprochen hat [44]). Liess er sich jetzt (1782) sogar durch die zweifelhaften „Mémoires pour servir à l'histoire de M. de Voltaire, écrits par lui même“ [45]), die ihm im Manuskript mitgetheilt worden, imponiren, und auch Mirabeau's „Histoire secrète de la cour de Berlin“, die damals so viel Aufsehen erregte, liess er nicht theilnahmslos an sich vorübergehen [46]). Was seinen Aufenthalt in Italien anlangt, so tritt neben den künstlerischen und naturwissenschaftlichen Studien das Interesse für die Geschichte zurück; aber gleichwohl hat es an lebhaften Anregungen und nachwirkenden Eindrücken verschiedener Art nicht gefehlt. Das eine

sei doch gleich an dieser Stelle erwähnt, dass er aus dem Lande seiner Sehnsucht u. a. die Absicht heimbrachte, ein „römisches Jahr" zu schreiben, „den Verlauf geistlicher und weltlicher Oeffentlichkeiten", eine Absicht, die er leider wie so manches Andere unausgeführt liess, die aber so recht drastisch mit seinen kulturgeschichtlichen Neigungen zusammenfällt [47]). Als dann wenige Jahre nach seiner Heimkehr die französische Revolution ausbrach, musste auch Göthe ihr gegenüber seine Stellung nehmen. Beschäftigung mit praktischer Politik war ihm schon vorher nicht ferne geblieben. Den Unterhandlungen, die der Gründung des Fürstenbundes zur Seite gingen, hatte der Dichter sich nicht entziehen können, nachdem sein Fürst mit so ausserordentlichem Nachdruck für denselben eintrat [48]). In einem Brief aus Rom an den Herzog macht er einmal eine sehr merkwürdige Mittheilung über die politische Lage und die damalige politische Stimmung in Italien, und man kann daraus wohl den Schluss ziehen, dass er an den Dingen dieser Art keineswegs ablehnend vorüberging, auch wo er es vorzog, seine Meinung oder Wahrnehmung für sich zu behalten [49]). Was nun die Revolution selbst anlangt, so ist kein Zweifel, dass an der Beurtheilung derselben politischer und auch historischer Sinn sich zeigen und erproben konnte. Göthe hat sich darüber nie unmittelbar und vorbehaltlos ausgesprochen. Wenn die Halsbandgeschichte ihn erschreckte und mit düsteren Ahnungen erfüllte, so wird man ihn nicht der Gespensterfurcht bezüchtigen wollen [50]). Wenn er dann beim siegreichen Ausbruche der Revolution an sich hielt und nicht wie Klopstock und Joh. v. Müller u. A. ihr zujubelte, so erklärt sich das aus seinem Wesen, wie es war und wie es geworden war, ganz von selbst; es ist aber auch zugleich nicht zu übersehen, dass sich das Urtheil über die in Rede stehende Bewegung im Vergleich mit früheren Zeiten seit einigen Jahrzehnten wenigstens in Deutschland erheblich ermässigt hat. Freilich, wenn Göthe in seinem Alter zu den drei Hauptursachen der französischen Revolution, die Jos. Weber aufstellte, noch als vierte die „gänzliche Vernachlässigung aller Etikette von Seite der Königin M. Antoinette" hinzufügte, war damit wenig genug und überdiess kaum etwas Neues gesagt [51]).

Auf eine mehr sichere Spur scheint er in der Beurtheilung dieses geschichtlichen Phänomens eine Anzahl von Jahren später gelangt zu sein, als er sich Schiller gegenüber über den Eindruck aussprach, den die Lektüre der Denkwürdigkeiten Soulavie's auf ihn machte. Wenigstens verräth er hier die Ahnung, dass die Ursachen jener Erschütterung erheblich tiefer zu suchen sind [52]).

Nun erhielt er aber Gelegenheit, sich die Wirkungen der Revolution in der Nähe anzusehen. Bekanntlich hat er im Gefolge seines Fürsten den Feldzug des J. 1792 und die Invasion in Frankreich persönlich mitgemacht. Er hat hier am Abend der erfolglosen Kanonade von Valmy nicht blos jenes treffende und die Situation erschöpfende grosse Wort gelassen ausgesprochen [53]), sondern zugleich bei mehr als einer Veranlassung seine geschichtliche Belesenheit zu verwerthen Gelegenheit gefunden. So, wenn er nach dem Vorbilde Joinville's aus den Bedrängnissen König Ludwig VII. auf dessen Kreuzzug in Aegypten Trost für die Sorgen des Augenblicks zu spenden versucht [54]), oder zu gleichem Zwecke einen Vortrag über die Schlacht auf den catalaunischen Feldern improvisirt und sich bemüht, auf diesem Wege eine beruhigende Aussicht für die mehr als peinliche Lage seiner Umgebung zu gewinnen [55]). An den misslungenen Feldzug schloss sich die Belagerung von Mainz, der Göthe wiederum an der Seite Karl August's beiwohnte. Freilich beschränkte er, ganz in seiner Art, seine Theilnahme nicht auf die wenn auch noch so merkwürdigen kriegerischen Vorgänge. Er fühlte sich zwar schon damals angeregt, das Erlebte festzuhalten und so ein Stück Zeitgeschichte zu liefern. Aber leider unterblieb dieses. Wenn man die Briefe und Berichte Göthe's aus dem Lager bei Mariaborn in ihrer wundervollen Lebendigkeit und Anschaulichkeit liest, kann man es in der That nur aufrichtig bedauern, dass er seinen Vorsatz, „auch in Historicis etwas zu thun", nicht ausgeführt hat und dass er den Entschuldigungen doch sehr unzureichender Art, die seine „natürliche Faulheit" und seine schon mächtiger auftretende ängstliche Bequemlichkeit ihm zuführten, nachgab [56]). Wir sind durch diese Unterlassung unzweifelhaft um ein seltenes und köstliches Stück unmittelbarer Historie ärmer geworden. Was

uns Göthe einige Jahrzehnte später dafür geboten hat, kann als genügender Ersatz dafür nicht betrachtet werden.

4.

Unter der wunderbaren Fülle der Interessen und Beziehungen, die wir bei Göthe im weiteren Verlaufe der Revolutionsepoche wahrnehmen, geht die Theilnahme für historische Dinge und Persönlichkeiten nicht ganz unter. Für die Lektüre wichtiger Erscheinungen im Gebiete der geschichtlichen Literatur im weitesten Sinne findet er, der für Alles Zeit fand, ebenfalls Zeit. Die Denkwürdigkeiten des General Dumouriez wie die der Stephanie von Bourbon-Conti beachtet er aufmerksam. Die ersteren studirte er sorgfältig, „um sich die Epoche seiner Grossthaten, von denen er persönlich Zeuge gewesen, bis in's einzelne Geheime zu vergegenwärtigen“ [57]). Die letzteren haben in ihm bekanntlich die erste Idee zu seiner „natürlichen Tochter“ erweckt [58]). Zwischen G. und Joh. von Müller, der 1804 auf Besuch in Weimar war, bestand ein nachhaltiges Verhältniss. Die stets schlagfertige Gelehrsamkeit und Belesenheit Müller's imponirte dem Dichter [59]). G. fand aber auch sonst Gefallen an Müller. Er zeigte seine Selbstbiographie mit warmer Theilnahme in der Jenaer A.-L.-Z. an [60]) und nahm später seine Partei, als sein Uebertritt zu Napoleon ihm nicht unverschuldete Anklage zuzog. Aus dieser wohlwollenden Beurtheilung heraus, um dem Angegriffenen zu Hilfe zu kommen, hat sich G. ja auch entschlossen, Müller's angefochtene Rede auf Friedrich den Grossen in's Deutsche zu übersetzen und im Morgenblatte erscheinen zu lassen [61]). Während keinerlei Spuren irgend einer Beziehung zwischen G. und Spittler zu entdecken sind, war er seit dessen Besuche in Weimar (1802) zu Sartorius in ein näheres Verhältniss getreten; die Studien des Göttinger Historikers über die Geschichte der Hansa haben seine Theilnahme erregt [62]). Eine Reihe von Jahren später (1814) treffen wir Sartorius wieder in Weimar [63]). Auch Woltmann zog schon in der Zeit seines ersten Auftretens in Jena Göthe's Aufmerksamkeit auf sich [64]). In dem Briefwechsel mit

Schiller wird desselben freilich nicht immer in einer schmeichelhaften Weise gedacht; allerdings geht die Missbilligung mehr von Schiller aus, jedoch äussert auch G. einmal seine Unzufriedenheit über die unkritische Art und Weise, mit der Woltmann in seiner Darstellung der jüdischen Geschichte das alte Testament „als reine Quelle der Begebenheiten“ hinnehmen konnte, als wenn ein Eichhorn und Herder nie existirt hätten [65]. Gerade diese Untersuchungen haben Göthe von je auf's lebhafteste angezogen. In diesem Zusammenhange dürfen wir wohl auch der fruchtbaren Theilnahme gedenken, die G. der neuen Jenaer Literatur-Zeitung mit Rath und That zugewendet hat. Seine Briefe an Eichstädt, die vor einigen Jahren veröffentlicht worden sind, lassen uns in diese seine Thätigkeit mitten hinein sehen. Er hat sich für die Begründung dieser Zeitung und die Leitung derselben ungemein erwärmt. Gerade auch die politischen und historischen Schriften, die zur Anzeige gebracht werden sollten, haben ihn besonders beschäftigt. Bei den ersteren kommt denn auch seine vorsichtige, diplomatisirende Natur zur Geltung, während Umsicht und zutreffendes Urtheil überall durchblicken. Und nicht blos die Auswahl der betreffenden zu recensirenden Schriften, sondern auch der Gelehrten, wie z. B. Joh. v. Müller, Sartorius, Luden u. a., die dafür in Anspruch genommen werden sollen, lässt er sich angelegen sein. Zugleich hat er sich selbst als Mitarbeiter dabei mehrfach bethätigt. U. a. hat er auch Marmontel's Memoiren, die kurz vorher erschienen waren, und die ihn aus mehr als einem Grunde anzogen, anzuzeigen beabsichtigt [66]), es aber dann doch wieder unterlassen; er hat sie aber dafür in seinen Anmerkungen zu Rameau's Neffen verwerthet.

In diese Jahre (seit 1802) fällt auch die Grundlegung des so innigen und fruchtbaren Verhältnisses Göthe's zu Fr. A. Wolf, das sich dann freilich nicht auf stets gleicher Höhe erhalten hat. Es ist in neuester Zeit in so vortrefflicher und erschöpfender Weise darüber gehandelt worden, dass wir uns auf die unumgänglichsten Bemerkungen darüber beschränken dürfen [67]). Das Verhältniss Göthe's zur Homerischen Frage ist es aber, das wir in diesem Zusammenhange nicht ganz übergehen können. Diese

steht ja mit der, eben durch Wolf angebahnten neuen Epoche der historischen Kritik in engster Beziehung. Die Aufnahme, die die Prolegomena bei G. ursprünglich fanden, war begreiflicher Weise eine ziemlich kühle [68]). Weiterhin liess er sich wohl auf eine Discussion darüber ein und hatte Augenblicke, wo er sich mit dem kühnen Wurfe des Philologen versöhnte oder doch befreundete; aber diese Stimmung dauerte nicht an; er schwankte dann zwischen dafür und dagegen hin und her und zuletzt trat er wieder auf die Seite der Anwälte der Einheit des Gedichtes und war Schubarth sein Mann [69]). Und so kam er im Zusammenhange mit seiner gesammten Weltanschauung dazu, den conservativen Umschwung, der sich in der Homerischen Frage geltend machte, mit dem allgemeinen Rückgang der revolutionären Strömung in Verbindung zu bringen [70]). Recht charakteristisch für die Anschauungsweise beider Männer ist, was G. in den Tage- und Jahresheften von ihrer Unterhaltung bei Gelegenheit eines Besuches, den Wolf in Weimar abstattete, mittheilt. Wolf wollte nichts für geschichtlich und wahrhaft glaubwürdig gelten lassen, was nicht durch geprüfte und zu prüfende Zeugnisse überliefert sei, während der Dichter und seine Freunde namentlich bei der Beurtheilung der Werke der bildenden Kunst auch noch durch andere Hilfsmittel zum Ziele kommen zu können glaubten [71]). Uebrigens hat G. die Bedeutung Wolf's als Begründer der Alterthumswissenschaft recht gut erkannt. Er wusste es, dass Wolf eben dadurch Philologe im höchsten Sinne des Wortes war, weil er sich die Vergangenheit (in diesem Falle das Alterthum) im höchsten Grade vergegenwärtigen konnte [72]).

Nun wäre es aber ein Irrthum zu wähnen, als sei G. etwa ein grundsätzlicher Gegner der Kritik gewesen. Durchaus nicht, wenn sie ihm auch manchmal unbequem wurde. Er verehrte in ihr vielmehr „jene Funktion des menschlichen Geistes, die wir wohl die höchste nennen dürfen, das Absondern des Aechten vom Unächten“ [73]). Auf dem Gebiete seiner naturwissenschaftlichen und anatomischen Studien hat er diese Funktion ja selbst in hohem Grade ausgeübt. So schreckte er auch vor der um sich greifenden historischen Kritik, die er sich, wie erwähnt, allerdings im Zu-

sammenhang mit der revolutionären Stimmung der Epoche dachte, nicht zurück. Man muss sich hüten auf gelegentliche, von anderen übermittelte Aeusserungen, die damit im Widerspruch stehen, zu viel Gewicht zu legen [74]). Schon in früher Zeit kehrten sich seine kritischen Zweifel gegen das alte Testament, vor allem gegen die fünf Bücher Mosis [75]). Die betreffenden Arbeiten von Eichhorn und Michaelis liess er nicht unbeherzigt. Insbesondere stiess er sich an der langen Zeit, die die Kinder Israel's angeblich in der Wüste zugebracht, und wollte er diese Angabe für eine spätere Erfindung halten. So hat er denn auch sofort wirklich den noch heute lesenswerthen Versuch gemacht, das Fabelhafte und Geschichtliche in jenem Berichte zu sondern und denselben später seinen Erläuterungen zum westöstlichen Divan einverleibt [76]).

Bei dieser Stimmung seines Geistes und der Universalität seiner Bestrebungen konnte ihm somit das Werk nicht entgehen, das der Ausgangspunkt der historischen Kritik in Deutschland geworden ist, nämlich Niebuhr's römische Geschichte. Die bezüglichen Mittheilungen in G. B. Niebuhr's Lebensnachrichten setzen uns zur Genüge in den Stand, die Beziehungen beider Männer zu übersehen [77]). Sie reichen vom Jahre 1812, in welchem Niebuhr mit einem Briefe den eben erschienenen 1. Band seines Werkes an G. überschickte, bis zu Niebuhr's Tode. Der Ton, den G. in seinen Zuschriften an Niebuhr anschlägt, ist ungemein anerkennend und von achtungsvoller Herzlichkeit; man empfindet es, der Dichter fühlt sich hier einem ausserordentlichen Manne gegenüber, dessen Art und Streben ihm wie wenig Aehnliches imponirt. Er erkennt in dem „Musterbilde der Kritik" das „Unschätzbare der Sonderung von Dichtung und Geschichte" [78]) ausdrücklich an, und mit jedem Bande ist seine Theilnahme im Wachsen. Allerdings spricht er sich, nachdem er die zweite Ausgabe des 2. Bandes der R. G. kurz vor Niebuhrs Tode empfangen, an Zelter dahin aus, dass es nicht zu seinen Neigungen gehöre, in den „düsteren Regionen der Geschichte" Klarheit zu suchen. „Aber um des Mannes willen, nachdem ich sein Verfahren, seine Absicht, seine Studien erkannte, wurden seine Interessen auch die meinigen. Niebuhr war es eigentlich, und nicht

die römische Geschichte, was mich beschäftigte[79]) u. s. w. Aber als dann Niebuhr plötzlich dahin ging, ehe Göthe ihm für jene Zusendung gedankt hatte, war dieser förmlich bestürzt; er hatte ihm eingehender antworten wollen und das war nun vereitelt; das Unausgesprochene quälte ihn[80]). Er beeilte sich daher, jene Worte zurückzunehmen und im Hinblick auf die bereits sichtbaren Wirkungen des von Niebuhr gegebenen Beispieles sein Interesse für den grossen Geschichtschreiber auf eine sachlichere Basis zu stellen[81]). Die warme Empfindung für den Heimgegangenen hielt ihn jetzt erst recht fest: in diesem Sinne ist es zu verstehen, wenn er sich bald nach Niebuhrs Tod um ein Porträt desselben bemühte[82]). Dass G. den ausserordentlichen Umschwung den Niebuhrs Methode auf die deutsche Geschichtschreibung schon in der nächsten Zeit ausgeübt hat, klar erkannt oder nur sicher geahnt habe, dürfte indess trotz alledem nicht behauptet werden[83]).

5.

Göthe hat aber in dem letzten Drittel seines Lebens das Gebiet der Geschichtschreibung nicht bloss gestreift, sondern — in einer bestimmten Richtung und in seiner Weise — es sogar unmittelbar betreten. Alle seine verschiedenen Schriften, die im weitesten Sinne autobiographischer Natur sind, von Wahrheit und Dichtung angefangen bis zu den Tages- und Jahresheften herab, fallen unter diesen Gesichtspunkt. Allerdings, die politische Geschichte bleibt zum grössten Theile davon ausgeschlossen; es ist überwiegend die Literaturgeschichte, die hier in Frage kommt und die den bleibenden Gewinn davon zieht. „Wahrheit und Dichtung" ist trotz des poetischen Elementes im Sinne von Denkwürdigkeiten aufzufassen; sie sind das erste grosse Beispiel dieser Art in deutscher Zunge und keine fremde Literatur kann ihnen etwas Gleiches an die Seite stellen. G. hat hier ein Muster der erzählenden Prosa und der Kunst der Erzählung geliefert, das, an und für sich bewunderungswürdig, zugleich nach allen Richtungen literarischer Darstellung hin in hohem Grade fruchtbar und wohlthätig gewirkt hat. Die literarhistorischen Theile des Werkes sind oft genug gewürdigt worden, sie sind es vorzugsweise, die den Dichter an

der Seite der Romantiker zum Begründer der Literaturgeschichte in Deutschland stempeln [84]). Er hatte die Wahrheit des Satzes, den er einmal aufstellte, an sich erfahren: „Ueber Geschichte kann Niemand urtheilen, als wer an sich selbst Geschichte erlebt hat. So geht es ganzen Nationen. Die Deutschen können erst über Literatur urtheilen, seitdem sie selbst eine Literatur haben [85])". Als Ergänzung von Wahrheit und Dichtung, als fortgesetzte „Confessionen", sind die „Campagne in Frankreich" und die „Belagerung von Mainz", die „Italienische Reise" und die „Annalen" zu betrachten. Die „Campagne in Frankreich" trägt unter allen genannten Werken trotz der unhistorischen Briefform den am meisten geschichtlichen Charakter. Sie ist, wie die Belagerung von Mainz, erst lange nach den geschilderten Vorgängen, in dem Jahre 1821 auf 1822, meist aus Briefen und Tagebüchern kunstmässig hergestellt worden [86]). Die objektive Ruhe, mit der hier die gewaltigsten Ereignisse dargestellt werden, möchten wir lieber loben als tadeln. Kein Zweifel, wir haben wiederum Denkwürdigkeiten eines ebenso unbefangenen als scharfblickenden Theilnehmers an dem unglücklichen Feldzuge, und keine förmliche Geschichte desselben vor uns; aber jene manigfachen willkührlichen und fictiven Zuthaten, die Wahrheit und Dichtung charakterisiren, sind durchweg bei Seite gelassen. In der Hauptsache, was die thatsächlichen Vorgänge selbst angeht, haben wir hier einen kostbaren quellenmässigen Beitrag zur Geschichte des Feldzuges, der nicht mit Unrecht als ein „meisterhaftes Gemälde" desselben gerühmt worden ist [87]).

Von der „Italienischen Reise", die im J. 1787—88 unternommen, im grossen aber erst 1813 und weiterhin ausgearbeitet wurde, ist es ein Einziges, das hier an dieser Stelle Erwähnung finden soll. Es ist das die Schilderung, die G. dem Gründer der Verbrüderung der „Väter von Oratorium", Philippo Neri widmet. G. entwirft mit unendlichem Behagen und mit einer köstlichen Unbefangenheit das Bildniss dieses „humoristischen Heiligen", zugleich aber mit so zutreffendem Geist und sicherem Urtheil, dass für seinen von uns wiederholt hervorgehobenen historischen Sinn und seine Anlage zu kulturhistorischen Darstellungen sich nicht

leicht ein beredteres Zeugniss aufstellen lässt. Aber auch die Objektivität, die Unbefangenheit, mit der er sein Thema behandelt, und die nicht das letzte Kennzeichen des Historikers ist, verdient mit Recht hervorgehoben zu werden[88]).

Biographische Schilderungen entsprachen überhaupt seinem Genius ganz besonders, und ist diese seine Fähigkeit und Neigung auch sonst nicht unfruchtbar und wirkungslos geblieben. Noch immer lesenswerth ist seine Anzeige der Selbstbiographie von Johannes von Müller, die eine Sammlung von „Bildnissen jetzt lebender Gelehrten mit ihren Selbstbiographien" eröffnete. Sowohl was er an der Schrift lobt — die Hervorhebung der persönlichen Beziehungen, in denen Müller zu verschiedenen Zeiten gestanden — als was er daran vermisst, die Betonung der Einwirkung der concurrirenden grossen Weltbegebenheiten auf des Autors Entwicklung — trifft scharf zum Ziel[89]). Zu der Bearbeitung der Autobiographie Benvenuto Cellini's haben G. offenbar zwei in diesem Falle eng verbundene Eigenschaften des Stoffes gereizt, das persönliche-realistische und das künstlerische Moment die hier in seltner Unzertrennbarkeit in einander fliessen. Göthe hat dadurch den Deutschen eine Welt, die ihnen bis dahin noch ziemlich verhüllt war, aufgeschlossen[90]). Zur Biographie hatte Göthe, wie bemerkt, einen besondern Beruf; das Denkmal, das er Winkelmann gestiftet hat, legt dafür ein vollgültiges Zeugniss ab. Auch nicht bloss intuitiv ist er dabei verfahren, sondern er hat sich die Theorie dieser historiographischen Art gründlich klar gemacht. So ist es ihm gelungen, in diesem Falle etwas Ausserordentliches zu leisten, indem er an der Zeichnung der Entwickelung Winkelmanns die Bedingungen schildert, unter denen die Wiedergeburt des griechischen Geistes in jenem Zeitalter möglich geworden ist[91]). Auf solcher Höhe steht die Biographie Ph. Hackerts, oder das, was G. dazu gethan hat, allerdings nicht. Es ergab sich das schon aus dem gegebenen Objekte, das lange nicht von jener unvergleichlichen Bedeutung ist, daher Göthes Arbeit mehr ein Werk der treuen Pietät als der schöpferischen Originalität geworden ist[92]), und ihn selbst auch viel weniger befriedigte[93]). In diesem Zusammenhange verdienen endlich auch

die nekrologischen Nachrufe auf die Herzogin Anna Amalie und auf Wieland erwähnt zu werden[94]), namentlich die „Gedächtnissfeier“ Wielands zeichnet sich durch treffende Charakteristik und lichtvolle Wärme wohlthuend aus.

Wenn wir bei dieser Gelegenheit auf die „Farbenlehre“ zu sprechen kommen, so ist es selbstverständlich der historische Theil des Werkes, den wir dabei im Auge haben[95]). Man hat unsrer Meinung zufolge auf denselben bisher zu geringes Gewicht gelegt, man hat ihn vielleicht, gedrückt von der Fülle der Beziehungen und Leistungen, die G. dem Leser oder vielmehr dem Beurtheiler entgegenbringt, zu sorglos und gleichgiltig bei Seite liegen lassen. Nun mag es sein, dass die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschungen Göthe's auf diesem Gebiete unhaltbar sind, für die geschichtlichen Auseinandersetzungen möchten wir jedoch auch jetzt noch einige Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Als Geschichte einer Wissenschaft oder eines Zweiges einer solchen, wird diese Leistung Göthe's immer achtungswerth bleiben. Er wusste wohl, auf was es dabei ankam[96]). Er war in der That zu einer solchen Arbeit besonders befähigt und an dem nöthigen Fleisse hat er es in keiner Weise fehlen lassen. Die Darstellung mag nicht für systematisch oder methodisch genug gelten, aber die einzelnen Meinungen und Systeme, und die grossen Persönlichkeiten, die sie tragen, treten doch überall deutlich heraus und erscheinen in der richtigen Verbindung. Oft freilich sind es mehr Bleistift-Zeichnungen, Skizzen, und nicht ausgeführte Gemälde, die wir erhalten. Wer aber das Werk unbefangen liest, wird zugestehen, dass es von einem Geiste herrührt, der geschichtlich zu denken, zu sondern und zu verbinden gewöhnt, und der unter Umständen zu viel höheren Leistungen angelegt war. Die Auseinandersetzung über Roger Bacon gehört unzweifelhaft zu den gelungensten Partien[97]). Vielfach finden sich geistreiche Aperçus und Reflexionen auch über das Wesen der Geschichte einer Wissenschaft und der Geschichte überhaupt eingestreut[98]). An dieser Werthschätzung des Buches kann der Umstand, dass Göthe sachlich und in der Kritik der dargestellten Ansichten und Lehren, z. B. Newton's, erheblich irrte, nichts ändern.

In der Reihe von Göthe's gelehrten Beschäftigungen geschichtlicher Natur dürfen seine Erläuterungen zum westöstlichen Divan nicht übergangen werden [99]. Sie gehören offenbar zu den Theilen seiner Werke, die am wenigsten gelesen werden und gekannt sind, aber sie sind ein Zeugniss dafür, dass er, überall ein ganzer Mann, niemals auf halbem Wege stehen blieb. Die Universalität und die Arbeitskraft des Dichters, wie sie sich auch in diesem Falle bewährten, mit der gesammten Summe seiner Thätigkeit zusammengehalten, verdienen bewundernde Anerkennung. Damals, als G. diese seine Abhandlungen an das Licht treten liess, erschloss er eine neue Welt. Aber auch heut zu Tage, nachdem die von ihm gegebene Anregung so ungemein fruchtbar gewirkt hat und die Studien über die Poesie und Literatur des Orients überhaupt einen so hohen Aufschwung genommen, erscheinen sie noch nicht völlig entwerthet [100]. Göthe's eminentes literarhistorisches Talent bewährte hier wieder seine volle Kraft an Reichthum der Ideen, an Correctheit der Charakteristik, an tactvollem Verständniss ferner Zeiten und Sitten. Anderes von historischen Plänen, deren Ausführung ihn anzogen, hat er dagegen nicht festgehalten. So war im J. 1807 an ihn durch Niethammer von München her der Vorschlag ergangen, sich an einem populären geschichtlichen Unternehmen zu betheiligen. Es handelte sich um ein „historisch-religiöses Volksbuch zur Erbauung und Ergötzung der Deutschen". Näheres erfahren wir über das beabsichtigte Unternehmen nicht. G. hat sich, wie er erzählt, in der That eine Zeit lang mit dem Vorschlage beschäftigt, denselben aber zuletzt „wegen manigfacher Bedenken" wieder aufgegeben [101].

6.

Neben den erwähnten selbständigen Arbeiten des Dichters läuft in dem letzten Drittel seines Lebens eine fortgesetzte, man darf sagen, steigende Theilnahme an den Erscheinungen wie auf dem Gebiete der Literatur überhaupt, so im besondern auch des Alterthums und der Geschichte im weitesten Sinne einher. Die prähistorische und die älteste geschichtliche Epoche unseres deutschen Alterthums nahmen bei Gelegenheit von Ausgrabungen

sein lebhaftestes Interesse in Anspruch [102]). An den Bestrebungen, die Poesie des deutschen Mittelalters wieder zu erwecken, nahm er den innigsten Antheil. Noch als junger Mann hatte er die „Fabeln der Edda“ aus der Vorrede zu Mallet's dänischer Geschichte, kennen gelernt [103]). Mit dem Nibelungenlied war er durch Bodmer's Bemühungen bekannt geworden, dann hatte ihm Christoph Müller seine Ausgabe gesendet, ohne dass das aber zunächst weitere Folgen hatte [104]). Erst im J. 1807, nachdem inzwischen die Theilnahme der Nation an diesen Dingen allgemeiner geworden war, ergriff er das Original und es packte ihn nun mit solcher Gewalt, dass es ihm ein Gegenstand popularisirender Mittheilung an einen Kreis von Damen, zugleich aber gründlicher und anregender Studien wurde [105]). So wollte er sich u. a. vor allem auch vergewissern, in welche Zeit der Ursprung des Gedichtes in seiner überlieferten Gestalt zu setzen sei. Aber schon hat er sich selbst auch eine Meinung darüber gebildet. „So viel ich ohne sonderliches Studium dieses merkwürdigen Gedichtes einzusehen glaube, ist, dass die Fabel in ihren grossen Hauptmotiven ganz nordisch, völlig heidnisch, die Behandlung aber deutsch sei, wie denn auch das Costüm schon christlich ist [106]). Dagegen fanden die Bemühungen moderner Liebhaber desselben, „der Herren Görres und Consorten“, wie nicht anders zu erwarten, seinen Beifall nicht. „Sie ziehen noch dichtere Nebel über die Nibelungen, und wie man von anderen sagt, dass sie das Wasser trüben, um Fische zu fangen, so trüben diese Land und Berge, um alle gute kritische Jagd zu verhindern“ [107]). Hiebei verkannte Göthe jedoch das freilich wie unwillkührliche Verdienst dieser Herren „Mittelältler“ um die Beförderung einer besseren Kenntniss jener Epoche und ihrer Literatur in keiner Weise [108]). Auch die Versuche Tieks, Arnims und Consorten, dichterische Stoffe und Motive aus dem Mittelalter hervorzuziehen, fanden im Princip seine Billigung, nur erhielt die Art und Weise der Ausführung solcher Versuche nicht durchweg seine Zustimmung [109]). In diesem Zusammenhang möchten wir gerne erfahren, wie G. über das Mittelalter und insbesondere über die politische und soziale Geschichte desselben gedacht hat. Aber es ist mehr als schwer

darauf eine unmittelbare Antwort zu erhalten. Nur einige wenige dürftige Aeusserungen stehen uns in dieser Beziehung zu Gebote. Es war damals freilich noch nicht so leicht gemacht wie heut zu Tage, sich auch nur eine leidlich correkte Anschauung von demselben zu verschaffen. Die erste grössere Hälfte des Mittelalters scheint ihn wenig angezogen zu haben; erzählt er doch selbst, dass für ihn, was zunächst die deutsche Geschichte betrifft, das historisch Interessante erst mit Rudolf von Habsburg angefangen habe [110]). Dagegen imponirte ihm das corporative Leben, wie es im besonderen die zweite Hälfte der mittleren Zeit in den mannigfaltigsten Gestaltungen entwickelte. „Ich bin eben im Mittelalter; — so lässt ihn der Canzler v. Müller sich äussern — indem ich Ludens Geschichte desselben lese, so kommt mir die lebendige Anschauung einer solchen Tradition der Vorzeit, wie dieses Armbrustschiessen eben, recht. Ihr Neuern mit eurem Centralisiren, wie wäret Ihr wohl im Stande, einem Institut so viel Lebenskraft einzuhauchen, wie diese Corporation seit Jahrhunderten bewährt hat?“ [111]) Raumers „Hohenstaufen“ erfreuten sich seines Beifalls; aber seine darauf bezügliche Aeusserung lässt schliessen, dass die Geschichte der behandelten Epoche in der Vielheit ihres Inhaltes ihm fremd genug geworden war [112]). Joh. v. Müllers Geschichte der Eidgenossenschaft finde ich leider nirgends berührt; um so mehr verdient sein Urtheil über dessen posthumes Werk (24 Bücher allgemeiner Geschichte) Berücksichtigung. „Es ist ein höchst dankenswerthes Buch, schreibt er an Reinhard. Schon dies ist für uns wichtig, mit einem Zeitgenossen, den wir kannten, die Weltgeschichte nach seiner Art zu durchlaufen. Freilich verbirgt sich jedes Individuum schwer hinter der Maske des von ihm hervorgebrachten Buches; vielmehr erkennt man den Autor vielleicht aus der Schrift deutlicher, als aus dem Leben: denn es schneidet sich doch jeder die Welt ziemlich nach seiner Taille. So ist es auch hier, und ich liebe dies Werk insbesonders, weil es die Tugenden und Mängel des Verfassers so deutlich ausspricht. Das grosse Studium, das zu Grunde liegt, ist respektabel, und diejenigen Theile, wo das Metall recht durchgeschmolzen, gereinigt und flüssig in eine wohl ausgesonnene

Form lief, sind vortrefflich zu nennen. Für die grössere Masse von Menschen ist das Buch gewiss auch wohlthätig. Mir, auf meiner einsamen Warte, ist abermals aufgefallen, dass man vom moralischen Standpunkte aus keine Weltgeschichte schreiben kann. Wo der sittliche Massstab passt, wird man befriedigt, wo er nicht mehr hinreicht, bleibt das Werk unzugänglich, und man weiss nicht was der Verfasser will[113])".

Anlangend das Alterthum im speziellen, so gewann ihm die politische Geschichte desselben, die Griechen nicht ausgeschlossen, wenig Beifall ab, während der geistig-literarische Inhalt jener Zeit die Welt bildete, in die er sich am liebsten zurückzog und der er sich am innigsten verwandt fühlte. Von besonderen Studien des Dichters über die Geschichte der Epoche der Reformation ist wenig zu verzeichnen. Sein berufenes Distichon, das sich gegen das „Lutherthum" als die Störerin der „ruhigen Bildung" wendet, ist bekannt. Es entscheidet aber in der Hauptsache nichts für seine Meinung, und wer den Dichter nur ein wenig kennt, wird sich leicht selber sagen, wie sie in Wahrheit beschaffen war. So mag es als angezeigt erscheinen, an einen oder andern Ausspruch von ihm zu erinnern. „Es ist nicht zu läugnen, sagt er einmal, dass der Geist sich durch die Reformation zu befreien suchte; die Aufklärung über griechisches und römisches Alterthum brachte den Wunsch, die Sehnsucht nach einem freieren, anständigeren und geschmackvolleren Leben hervor. Sie wurde aber nicht wenig dadurch begünstigt, dass das Herz in einen gewissen einfachen Naturzustand zurückzukehren und die Einbildungskraft sich zu concentriren trachtete" [114]). Für die politische Geschichte des 16. Jahrhunderts hat G. seit seinen Zurüstungen zu Götz und Egmont wohl überhaupt nicht mehr besonders viel Zeit verwendet. Die Geschichte des 18. Jahrh. hat er in seiner wichtigeren Hälfte selbst erlebt. Jedoch zog ihn auch hier mehr die geistig-literarische als die politische Seite desselben an. Indess stellt er dem Genius dieses Jahrhunderts kein besonders günstiges Zeugniss aus: namentlich unsteten, selbstgenügsamen und gegen früheres unbilligen Sinn wirft er ihm vor [115]). Von Werken, welche auch die neuere Geschichte berühren, haben Friedrich

Schlegels bezügliche Vorlesungen seine Anerkennung gefunden[116]. Das Urtheil, das er darüber fällt, ist in der That ein sehr zustimmendes und wird heut zu Tage nicht so leicht wiederholt werden. Was Göthe für die Schrift einnahm, war u. a. sicher die conservative Tendenz derselben; sie einer sachlichen Prüfung zu unterziehen, war er selbst weder in der Stimmung noch in der Lage, aber er hätte hervorheben können, dass, wenn es wahr ist was er einmal behauptet, dass „Begeisterung das Beste ist, was wir von der Geschichte haben"[117], sie aus diesem Buche für einen normalen Menschen kaum zu holen ist.

Von der Geschichte einzelner Länder war es die böhmische, die sich seiner näheren Aufmerksamkeit erfreute. Sein häufiger Besuch in Carlsbad wurde die Veranlassung dazu. Es war überhaupt eine löbliche und bezeichnende Gewohnheit Göthe's, sich über Oertlichkeiten, an welchen er kürzere oder längere Zeit verweilte, historisch zu orientiren. So hatte er schon im J. 1801 bei Gelegenheit eines Aufenthaltes in Pyrmont Zurüstungen zu einer geschichtlichen Beschreibung des Ortes und der Umgegend getroffen[118]. Zum Zwecke der Information über die Geschichte Böhmens musste ihm zunächst Woltmanns „Inbegriff der Geschichte Böhmens" dienen[119]. Woltmann hatte sich zuletzt in Prag niedergelassen. Zu Göthe stand er seit langer Zeit in Beziehungen, die er wohl zu schätzen wusste und durch freundliche Besprechungen von Schriften des Dichters, der dafür nicht unempfindlich war, zu unterhalten bemüht war[120]. So kam es auch, dass die „Gesellschaft des vaterländischen Museums" in Prag Göthe zu ihrem Mitglied ernannte; dieser erwies sich dafür dadurch dankbar, dass er von dem ersten, sehr gehaltreichen Jahrgang der Zeitschrift (1827), die die Gesellschaft durch Franz Palacky herausgab, eine eingehende Besprechung unternahm, bei welcher die historischen Momente besonders berücksichtigt sind: es ist bekannt, dass an dieser Besprechung Varnhagen einen nicht unwesentlichen Antheil gehabt hat. Zwischen Göthe und Varnhagen bestand seit einiger Zeit ein näheres Verhältniss; die „biographischen Denkmale" Varnhagens, der sich notorisch an Göthe's Styl herangebildet hatte, waren von Göthe in auszeichnender

Weise gerühmt worden [121]). Die zukunftsreiche Bewegung, die einige Jahre nach dem Freiheitskriege und im Zusammenhange damit für eine wissenschaftliche Behandlung unserer nationalen Geschichte besonders des Mittelalters entstand und unter des Freiherrn von Stein Auspicien zur Begründung der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde zum Zwecke der Herausgabe der Monumenta Germaniae Historica geführt hat, trat auch an Göthe heran. Der Freiherr von Stein hatte schon im Sommer 1815 Göthe in seinen Plan eingeweiht und ihm einen „umständlichen“ denselben behandelnden Aufsatz eingehändigt, ohne dass das aber weitere positive Folgen hatte. Nun, im J. 1819, als die beabsichtigte Gesellschaft bereits begründet war und auf festen Füssen stand, wendeten sich die Vorstände derselben an Göthe mit Glückwünschen zu seinem 70. Geburtstage (28. August 1819) und theilten ihm seine Ernennung zum Ehrenmitglied der Gesellschaft mit. G., selbst nicht Fachmann, am allerwenigsten im Gebiete der mittelalterlichen politischen Geschichte, wenn es ihm „an einem ernsten Hinblick auf die Vorzeit“ bei seinen Arbeiten auch nie gefehlt, konnte seinen Dank gegen die ihm erwiesene Aufmerksamkeit am Ende durch nichts anderes als durch gute Wünsche bezeugen [122]). Indess hat er doch zugleich aus den handschriftlichen Schätzen der Jenaer Universitäts- [123]) und der Weimarischen öffentlichen Bibliothek [124]) in dem 5. Bande der Zeitschrift jener Gesellschaft (Archiv für ältere d. Geschichtskunde) Mittheilungen gemacht oder — machen lassen. Er hat dann auch das Erscheinen der ersten Bände der Geschichtsquellen selbst noch erlebt, und die weitere glückliche Entwickelung der ged. Gesellschaft war wie nichts anderes geeignet, einen gelegentlich von ihm gebilligten Satz, dass an eine rein gemeinsame Behandlung einer wissenschaftlichen Aufgabe in dem lieben deutschen Vaterlande nicht zu denken sei, auf's glänzendste zu wiederlegen [125]).

Bei der wachsenden Theilnahme, die Göthe der allgemeinen internationalen literarischen Bewegung zuwendete, konnte es nicht ausbleiben, dass auch die historische Literatur in fremder Zunge seiner Beachtung nicht ganz entging. So die Werke von

Villemain und Guizot, denen er die Verbindung der „vollkommensten Kenntniss der Vergangenheit mit dem Geiste des 19. Jahrhunderts" nachrühmt [126]). Die Werke der Frau Roland, die damals erschienen, erweckten sein bewunderndes Erstaunen. Er beurtheilt sie freilich mehr mit der Empfindung des Dichters als dem Auge des Historikers [127]). Auch die napoleonische Literatur eines Bignon, Bourienne und das Manuskript von St. Helena liess er nicht unbeachtet [128]). Gegen W. Scott's Leben Napoleons konnte er bei seinen bereits bestehenden Beziehungen zu dem Verfasser nicht gleichgiltig bleiben. Jedoch drückt er sich Zelter gegenüber zurückhaltend genug über dasselbe aus. Er rühmt dem Werke zunächst nur nach, „dass es ihm den beschwerlichen Zeitraum von 1789, wo nach seiner Rückkehr aus Italien der revolutionäre Alp ihn empfangen, bis jetzt (1828) ganz klar, deutlich und zusammenhängend gemacht habe; jetzt möge er auch die Einzelnheiten der Epoche wieder leiden, da er sie in einer gewissen Folge sehe" [129]). Bekannt ist, in welchem Grade die Literatur der Volkspoesieen, die in den letzten Jahrzehnten seines Lebens von verschiedenen Seiten her mit fruchtbarem Eifer gepflegt wurde, des Dichters Interesse erweckte; in ganz besonderem Grade war das mit den serbischen Volksliedern der Fall [130]), die dann auch Veranlassung wurden, dass er über den damals eben emporsteigenden Ranke Erkundigungen einzog, der im J. 1829 sein erstes Meisterwerk, die „Geschichte der serbischen Revolution" veröffentlicht hatte [131]). Ebenso begleitete G. die gelehrten Arbeiten im Bereiche der altindischen Literatur, beziehungsweise der Sanskritdichtung [132]), sowie die Untersuchungen W. von Humboldts über Sprachwissenschaft im Allgemeinen und die baskische Sprache im Besonderen [133]) aus weiterer oder geringerer Entfernung mit Aufmerksamkeit und je nach Lage der Sache mit scharfsinnigem Verständniss.

Manches, worüber er seine Meinung abgab, ist von ihm nicht aufgesucht, sondern ihm nur von aussen her nahe gelegt worden. Aber er hat doch immer das treffende Wort gefunden und, wenn er sich besonders warm angemuthet fühlte, eine nachwirkende Anregung zu geben versucht. So als er u. a. die „sehr

lesenswürdigen aber nicht lesbaren“ von Büsching herausgegebenen „Begebenheiten des schlesischen Ritters Hans von Schweinichen“ zur Bearbeitung empfahl. „Die Bearbeitung dieses zuerst genannten Werkes würde wohl am sichersten glücken; es ist vaterländischen Ursprungs, und wir Deutschen sind geneigt, uns in frühere Zeiten und Sitten, so abstehend und wunderlich sie auch sein mögen, mit einem heiteren Patriotismus zu versetzen[134])“. Gewiss ist, dass, sowie er im J. 1812 selbst einmal von Jakobi schreibt, seine Denkart mit den zunehmenden Jahren eine ihm ins Bewusstsein tretende historische Wendung nahm[135]).

Nachdem dieser Sinn in seiner Nation seit zwei Jahrzehnten so mächtig hervorgetreten war, wie hätte ihr grosser Dichter davon unberührt bleiben sollen? Vergangenheit und Gegenwart rückten vor dem Auge des Sehers immer enger an einander und flossen in einander. Er hat dieser Reife seines Geistes in einem Briefe an W. v. Humboldt selbst deutlichen Ausdruck gegeben. „Darf ich mich, mein Verehrtester, in altem Zutrauen ausdrücken, so gesteh' ich gerne, dass in meinen hohen Jahren mir Alles mehr und mehr historisch wird. Ob etwas in der vergangenen Zeit, in fernen Reichen oder ganz nahräumlich, ist ganz eins, ja ich erscheine mir selbst immer mehr geschichtlicher, und da man mir Abends den Plutarch vorliesst, so komme ich mir oft lächerlich vor, wenn ich meine Biographie in dieser Art und Sinn erzählen sollte[136])?“ —

So, eins mit der vor seinem Auge zusammenfliessenden Vergangenheit und Gegenwart, ging er dahin. Das Gebiet, auf dem er der Meister war, trat zurück, andere Richtungen des nationalen Geistes rückten vor und rissen die Herrschaft an sich. In erster Linie die Historie. Und schon war der Mann aufgetaucht, der bestimmt war, der Mittelpunkt und Meister der neuen historischen Literatur und Wissenschaft zu werden, und der Dichter hatte noch einen Blick verständnissvoller Theilnahme auf ihn geworfen. Alles wohl erwogen, wer möchte verkennen, dass aus dem stolzen Kranze, den sich die deutsche Historie seit jenen Tagen gewunden, ein Blatt dem grossen klassischen Dichter zukomme?

---

# Anmerkungen.

1) Die ersten Vorbereitungen zu „Wahrheit und Dichtung" fallen in das J. 1811, also in das 62. Lebensjahr des Dichters. Werke 27, S. 281. (Es wird nach der Ausgabe in 40 Bänden vom J. 1840 citirt).

2) S. W. Bd. 20, S. 818.

3) Der Verfasser hiess eigentlich Joh. Philipp Abelin, † zwischen 1634 —37, von dem auch die 2 ersten Bände des Theatrum Europaeum und die „Arma Suecica" herrühren. Der Titel des in Rede stehenden Werkes ist: „Historische Chronik oder Beschreibung der merkwürdigsten Geschichten, so sich vom Anfang der Welt bis auf den heutigen Tag zugetragen". Es reichte ursprünglich bis 1619 und wurde weiterhin mehrfach neu aufgelegt und fortgesetzt. A. deutsche Biographie Bd. 1, S. 18.

4) Werke 20, 45. 36.

5) Zu vgl. G. L. Kriegk: Die Brüder Senkenberg. Frankfurt 1869. — Werke 20, 89.

6) Werke 20, 188.

7) Kriegk l. c. S. 364.

8) Werke 20, S. 87.

9) Werke 21, S. 29.

10) Werke 21, 30.

11) Vgl. über Böhme die A. deutsche Biographie s. h. v.

12) Göthe's Briefe 3, 2. S. 1363. Der Brief G's ist vom 24. Nov. 1825 datirt. Es heisst u. a.: „Auch noch im gegenwärtigen Zeitmomente muss es mich höchlich freuen, in frühester Zeit dasjenige gewahrt zu haben, was in den Folgejahren als Grund aller rechtlichen Einsicht, als Regel des gesetzlichen Denkens und Urtheilens ohne Widerrede erkannt wird. Ja, ich darf wohl hinzufügen: wäre dieses Fach zu jener Zeit auf Akademien wie gegenwärtig behandelt worden, so würde ich mich demselben mit dem grössten Eifer gewidmet haben. Denn die Geschichte des Rechts und dessen Hervorkommen aus den frühesten Zuständen, aus jenen der rohen und einfachen Natur, wie zu solchen, die schon eine National- und Localbildung wahrnehmen lassen, blieb von jeher

der Gegenstand meiner angelegentlichen Betrachtungen. Die römischen Antiquitäten, durchaus nicht begreiflich ohne Vergegenwärtigung des strengen Formelwesens dieser Nation, welches zuletzt der Anarchie und Tyrannei selbst noch eine gewisse legale Gestalt zu geben trachtete, verfehlten ihre Wirkung nicht auf meinen jugendlich strebsamen Geist. Aber nur jetzt, nach dem Verlauf von so vielen Jahrzehnten, wird mir durch die Bemühungen der ausserordentlichen Männer im Einzelnen klar, was ich im Ganzen keineswegs übersah, obwohl ahnungsvoll nur die Stelle bezeichnete, wo solches zu finden und zu entdecken sein möchte".

13) Ich erinnere u. a. an seine Schilderung des „Pfeifergerichtes" (S. W. 20, S. 22), an die Beschreibung der Kaiserkrönung u. dgl. mehr.

14) Werke 22, 183 flgd.

15) 22, 93.

16) G. Arnold † 1714. — Vgl. über ihn Bauer in seinen „Epochen der kirchlichen Geschichtschreibung". — Archib. Bowers Geschichte der Päpste, die in Göthe's früher Jugendzeit kraft des Willens seines Vaters durchgelesen wurde, hatte weniger Eindruck auf ihn gemacht, S. W. 20, S. 173.

17) Werke, 22, 29.

18) Werke 22, 33. — Ueber Schöpflin u. a. zu vgl. der Aufsatz L. Spach in seinen Biographies Alsaciennes. *T.* I, p. 142 flg.

19) 22, 36, 48 flgd.

20) Ich führe nur einen Satz an, den man im vorigen Jahrhundert und vielleicht noch darüber hinaus leider auf keinen deutschen Geschichtschreiber anwenden konnte. (S. W. 22, 325): „Es entsteht ein allgemeines Behagen, wenn man einer Nation ihre Geschichte auf eine geistreiche Weise wieder zur Erinnerung bringt; sie erfreut sich der Tugenden ihrer Vorfahren und belächelt die Mängel derselben, welche sie längst überwunden zu haben glaubt?"

21) Eckermann, Gespräche mit Göthe, Bd. I, S. 246: „Wir Deutschen sind auch schlimm daran, unsere Urgeschichte liegt zu sehr im Dunkel und die spätere hat aus Mangel eines einzigen Regentenhauses kein allgemeines nationales Interesse". Dazu S. 312.

22) Göthe's Briefe 1, S. 203 (8. Juni 1774): „Er ist in die Tiefen seiner Empfindung hinabgestiegen, hat darin alle die hohe heilige Kraft der simpeln Natur aufgewühlt und führt sie nun im dämmernden, wetterleuchtenden, hie und da morgenfreundlich lächelnden orphischen Gesang vom Aufgang herauf über die weite Welt, nachdem er vorher die Lasterbrut der neuern Geister, De- und Atheisten, Philologen, Textverbesserer, Orientalisten etc. etc. mit Feuer und Schwefel und Fluthsturm ausgetilgt. Sonderlich wird Michaelis von Skorpionen getödtet. Aber ich höre das Magistervolk schon rufen: er ist voll süssen Weines, und der Landpfleger wiegt sich auf seinem Stuhle und spricht: du rasest".

23) Ib. S. 330 (d. 1. April 1775).

24) Tages- und Jahreshefte, S. W. 27, 6.

25) S. W. 27, 506—36. 22, 125 sagt er: „Mein historisches Wissen hing nicht zusammen, die Geschichte der Welt, der Wissenschaften, der Literatur hatte mich nur epochenweis, die Gegenstände selbst aber nur theil- und massenweis angezogen".

26) Robert Keil: Göthe's Tagebuch aus den Jahren 1776—1782. Leipzig 1875. S. 289 (20. Januar 1780): „Auf die Bibliothek wegen Bernhard's Leben Auftrag". — S. 215 (21. März 1780): „An Herzog Bernhard's Leben in Gotha viel gedacht". — S. 221 (April 1780): „Las zur Geschichte Bernhard's". —

27) Göthe's Briefe 2. Bd. S. 31 (d. 7. April 1780): „Zur Geschichte Herzog Bernhards habe ich viele Dokumente und Collektaneen zusammengebracht, kann sie schon ziemlich erzählen und will, wenn ich erstlich den Scheiterhaufen gedruckter und ungedruckter Nachrichten, Urkunden und Anecdoten recht zierlich zusammengelegt, ausgeschmückt und eine Menge schönes Räucherwerks und Wohlgeruchs darauf hingestreut habe, ihn einmal bei schöner trockner Nachtzeit anzünden und auch dieses Kunst- und Lustfeuer zum Vergnügen des Publici brennen lassen".

28) An Lavater schreibt er am 5. Juni 1780 (ib. S. 56): „Vielleicht schicke ich dir ehestens ein Portrait von dem Herzog Bernhardt aus dem hiesigen Hause, um mir's von Lipsen stechen zu lassen. — Ich scharre nach meiner Art Vorrath zu einer Lebensgeschichte dieses als Helden und Herrscher wirklich sehr merkwürdigen Mannes, der in seiner kurzen Laufbahn ein Liebling des Schicksals und der Menschen gewesen ist, zusammen und erwarte die Zeit, wo mir's vielleicht glücken wird, ein Feuerwerk daraus zu machen. Seine Jahre fallen in den dreissigjährigen Krieg. Sein und seiner Brüder Familien-Gemälde interessirt mich am meisten, da ich ihren Urenkeln, in denen so manche Züge leibhaftig wiederkommen, so nahe bin. Uebrigens versuche ich allerlei Beschwörungen und Hocuspocus, um die Gestalten gleichzeitiger Helden und Lumpen in Nachahmung der Hexe zu Endor wenigstens bis an den Gürtel aus dem Grabe steigen zu lassen, und allenfalls irgend einen König, der an Zeichen und Wunder glaubt, in's Bockshorn zu jagen." —

29) B. Röse, Bernhard der G. von Sachsen-Weimar. 2. Bd. Vorrede S. 5, wornach Karl August im Jahre 1780 bei „Albrecht Friedrich von Erlach Baron von Spiez" Schritte gethan hat, um aus dem Familienarchiv der Erlachs zu Bern die aus dem Nachlasse Hans von Erlachs stammende, zur Geschichte, resp. zur Katastrophe des Herzogs Bernhard bezüglichen Akten zu erhalten.

30) S. W. Bd. 27 S. 6.

31) H. Luden: Rückblick in mein Leben. Jena 1847 S. 108 fgd.

32) Ibidem. S. 107. 113.

33) K. A. Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen. Bd. I, S. 65.

34) Göthes Briefe 2, 127 (von 13. Okt. 1780): „— und eines von den

grössten Kunststädten — der dich aber die Natur und den Ernst bei der Sache gelehrt hat, ist jene erscheinende Reportirlichkeit, die sogar widrige Faktoren mit der grössten Naivität erzählt, Jedem seine Meinung und sein Urtheil frei zu lassen scheint, da sich doch am Ende Jeder gezwungen fühlt, der Meinung des Erzählers zu sein.“ —

Genannt sein wird die Schrift Lavaters:

„Mehrere der unglücklichen Briefe an seine kommenden und einige sein Schicksal betreffenden klaren Schriften nebst einer Predigt und Gebet über diesen Vorfall.“ Schaffhausen 1780.

35) Göthes Briefe, 2, 137 (d. 3. Oktober 1780).

36) ib. S. 127, Brief von Lavater d. 13. Oktober 1780: „Schlözer spielt eine scheussliche Figur im Roman, und ich erlaube mir eine fragliche Schadenfreude, weil doch sein ganzer Briefwechsel die Unternehmung eines schlechten Menschen ist.“

37) ib. 380 (d. 2. Mai 1782) an Ch. v. Stein.

38) Göthes Briefwechsel mit Karl August. (Bd. I, S. 33): „Schlözer ist hier und bedauert sehr, Ihnen nicht aufwarten zu dürfen, Buchholz hat ihm den Luftballon steigen lassen; ich hoffe der deutsche Aretin wird an dieser ätherischen Ehrenbezeigung sehr geschmeichelt sein. Korbel ist seinetwegen aus Jena gewichen und befindet sich in Tiefurth“.

39) Göthe's Briefe an Eichstedt.

40) S. W. 33, 122.

41) Göthes Briefe an Herder. 3, S. 909 (d. 12. Okt. 1787). — Zu vgl. Düntzer: Aus Herders Nachlass I. 94. — Auch sonst bei verschiedenen Gelegenheiten. — Vgl. auch Eckermann, Gespräche I, 166 als: Die Ideen zur Geschichte der Menschheit sind unstreitig Herders vorzüglichstes Werk. Später warf er sich auf die negative Seite und da war er nicht erfreulich.“

42) Eckermann, Gespräche II, 169.

43) Göthes Briefe 2, 648.

44) Göthe's Briefe, 3, 1. S. 38. an Ch. v. Stein (d. 20. Febr. 1789).

45) S. W. 25, 196: „Hier wählte ich unaufgefordert die Römischen Kirchenfeste, Charwoche und Ostern, Frohnleichnam und Peter und Paul; sodann zur Erheiterung die Pferdeweihe, woran auch andere Haus- und Hofthiere Theil nehmen. Diese Feste waren mir damals nach allen charakteristischen Einzelnheiten vollkommen gegenwärtig, denn ich ging darauf aus, ein römisches Jahr zu schreiben, den Verlauf geistlicher und weltlicher Oeffentlichkeit.

46) Nach S. Boisserée soll Dohm von Göthe Aufschlüsse über die Genesis des Fürstenbundes erhalten haben.

47) d. „Rom 17. Nov. 1787. (Göthes Briefwechsel mit Karl August Bd. 1, S. 93“).

48) Tages- und Jahreshefte zum J. 1789 (Bd. 27, S. 9). Zu vgl. die Campagne in Frankreich (S. 20, 25, 212.)

49) Göthe's Unterhaltungen mit dem Kanzler Fr. v. Müller, herausgegeben von C. A. H. Burkhardt. Stuttgart 1870. S. 53.

50) Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe. 3. Ausgabe. Stuttgart 1870. C. Bd. 2, S. 354. Nr. 846 d. 9. März 1802): Ich bin über des Soulavie mémoire, historiques et politiques, du règne de Louis XVI. gerathen, ein Werk das einen nicht loslässt und das durch seine Vielseitigkeit einnimmt, wenn gleich der Verfasser mitunter verdächtig erscheint. Im Ganzen ist es der ungeheure Anblick von Bächen und Strömen, die sich, nach Naturnothwendigkeit, von vielen Höhen und vielen Thälern, gegen einander stürzen und endlich das Uebersteigen eines grossen Flusses und eine Ueberschwemmung veranlassen, in der zu Grunde geht, wer sich vorgesehen hat, so gut als der sie nicht ahnte. Man sieht in dieser ungeheuern Empirie nichts als Natur und nichts von dem was wir Philosophen so gerne Freiheit nennen möchten." — Zu vgl. die Bemerkungen Göthes zu den Mémoires historiques de Mr. le Chevalier Fonvielle de Toulouse. Paris 1824.

51. S. W. 25, 61: Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen.

52) Ibd. S. 73.

53) Ibd. S. 75.

54) An F. H. Jakobi, Lager bei Marienborn, 7. Juli 1793 (Göthe's Briefe 3, 1. S. 162—3.): „Ich arbeite fleissig in aestheticis, moralibus und physicis und würde auch in Historicis etwas thun, wenn dies nicht das undankbarste und gefährlichste Fach wäre." — — „Ich hatte die ersten Tage meines Hierseins manches aufzuzeichnen angefangen, ich hörte aber bald auf; meine natürliche Faulheit fand gar manche Entschuldigung. Es gehört dazu mehr Courage und Kannegiesserei als ich aufbringen kann und was ist's zuletzt? alles was man weiss und gerade das, worauf alles ankommt, darf man nicht sagen, und da bleibts immer eine Advokaten-Arbeit, die sehr gut bezahlt werden müsste, wenn man sie mit einigem Humor unternehmen sollte". — Zu vgl. Tages- und Jahreshefte zum J. 1793 (S. W. 27, 18—20).

55) Tages- und Jahreshefte S. W. 27, 49.

56) Ib. S. 71.

57) Göthe an Schiller (Januar) 1804. (Briefwechsel 2. Bd. Nr. 945, S. 418).

58) Tages- und Jahreshefte zum J. 1804 (Bd. 27 149).

59) S. W. 32, S. 101.

60) S. W. 27 S. 247. — dagegen die Aeusserung Göthe's zu vergleichen, die Boisserée erzählt (s. Boisserée, S. 265) über Müllers Behandlung durch Napoleon.

61) Ib. S. 120. — Göthe's rühmendes Urtheil über Sartorius längst vergessenes Buch über die Geschichte der Ostgothen s. in seinem Briefe an Knebel d. 27. Febr. 1811 (Briefe 3, 1, S. 710).

62) Biedermann und Göthes Briefe an Eichstädt. S. 322. — Sartorius

wurde während des Wiener Congresses vom weimarischen Hof mit diplomatischen Aufträgen betraut (Briefwechsel zwischen Karl August und Göthe).

63) S. W. Bd. 27, 62 Tages- und Jahreshefte zum J. 1797: „Woltmann hatte sich interessant gemacht und berechtigte zu den schönsten Hoffnungen".

64) Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe Bd. 1, S. 285. Nr. 392 d. 22. April 1797.

65) Göthe's Briefe an Eichstädt, an verschiedenen Stellen. — Werke, deren Anzeigen in der A-L-Z. Göthe mit Vorsicht behandelt wissen will, sind z. B. (Reinhards) „Nap. Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulat". Ferner die: „Correspondence politique et confidentielle inédite de Louis XVI" par Williams. (C. c. S. 250—251.)

66) Göthe an Schiller (wahrscheinlich im Januar) 1805. (Briefwechsel Bd. 2, Nr. 979. S. 431.)

67) Vgl. Göthe's Briefe an Friedrich August Wolf. — Herausgegeben von Michael Bernays. Berlin 1868.

68) Göthe an Schiller (d. 17. Mai 1795) „Wolfs Vorrede zur Ilias habe ich gelesen, sie ist interessant genug, hat mich aber schlecht erbaut. Die Idee mag gut sein, und die Bemühung ist respektabel, wenn nur nicht diese Herren, um ihre schwachen Flanken zu decken, gelegentlich die fruchtbarsten Gärten des ästhetischen Reichs verwüsten und in leidige Verschanzungen verwandeln müssten. Und am Ende ist mehr subjektives als man denkt in dem ganzen Krame (Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe, Bd. 1. Nr. 70., S. 64).

69) Tages- und Jahreshefte 1820 und 1821 (Werke 27). — Göthe's Briefe 3, 1 S. 1160, d. 1820 an Riemer.

70) Ibd.

71) Ib. S. 167. — Zu vgl. die Einleitung von M. Bernays zu den Briefen Göthe's an F. A. Wolf.

72) Ibid.

73) S. W. 39, S. 89.

74) So bei Eckermann und Kanzler Müller, die doch auch wieder Aussprüche ganz entgegengesetzter Natur anführen.

75) Ib. Werke. 22, 77.

76) Vgl. u. a. die oben (Anm. 64) angeführte Aeusserung über Woltmanns unkritische Benützung des alten Testamentes. Ferner seine Briefe an Schiller aus dem J. 1797, Nr. 296 und 298. (Bd. 1, S. 279 und 281 des Briefwechsels.)

77) Lebensnachrichten von B. G. Niebuhr. Hamburg und Gotha 1835. 3. Bd. 359 folgde.

78) Lebensnachrichten 3, 360, die Sonderung von Dichtung und Geschichte ist unschätzbar, indem keine von beiden dadurch gestört, ja vielmehr erst recht in ihrer Würde und ihrem Werth bestätigt wird. — S. Unterhalt-

ungen mit dem Kanzler Müller, S. 146: „die Phantasie wird durch Niebuhr's Werk zerstört, aber die klare Einsicht gewinnt ungemein". —

79) Ibid. 3, 363. — Ueber einen Ausfall in der Geschichte der Farbenlehre, (S. W. 39, S. 57) der vielleicht auf Niebuhr zu deuten wäre, s. weiter unten.

80) Göthe's Briefwechsel mit Zelter. I. Ausgabe. Bd. 6, S. 115.

81) Ib. Bd. 6, S. 380: „Nun will ich aber bekennen, dass ich neulich gefrevelt habe, wenn ich, im Unmuth über Niebuhrs Tod, zu sagen mich vermass, nur Niebuhr sei es und nicht das von ihm so glücklich behandelte altrömische Wesen, was mich interessire; das ist keineswegs richtig. Denn der Verständige, der irgend eine Angelegenheit liebevoll und gründlich behandelt, gibt uns Theil an seiner Theilnahme und nöthigt uns in seine Angelegenheiten hinein. So find' ich es jetzt, da die römisch-antiquarische Societät fortfährt, mir ihre Bemühungen mitzutheilen, die ganz im Sinne Niebuhrs, von ihm angeregt und nur auf seine eigentlichste Weise fortgeführt, ihn nach seinem Abscheiden wirklich wieder beleben. Er geht noch einher und wirkt."

82) S. Göthe's Brief vom 11. Februar 1831 an Louise Seidler und den von H. Uhde herausgegebenen Erinnerungen der gen. Künstlerin, S. 374.

83) Sonstige kritische Anwandlungen Göthe's anlangend, seien hier ein Paar Fälle wenigstens erwähnt. So hat er die im J. 1811 von Satori in Wien herausgegebene Sammlung der hinterlassenen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen auf den ersten Blick als Fälschung erkannt. (S. seinen Brief an Knebel d. 24. August 1811. Göthe's Briefe 3, 1. S. 723). — Riemer in seinen „Mittheilungen über Göthe" II, 692 berichtet, Göthe habe (lange vor Otfried Müller) das „Mährchen von Lykurgos" und die angeblich von ihm geschaffene Verfassung Sparta's in das Reich der unhaltbaren Ueberlieferungen verwiesen und den Wunsch ausgesprochen, Niebuhr möge es einmal untersuchen, wie er es mit der römischen Geschichte gethan?

84) Vgl. die betr. Ausführungen bei Gervinus u. d. A.

85) S. W. 3, S. 162.

86) Die Fortsetzung oder Vollendung von Wahrheit und Dichtung wollte nicht gelingen, da griff ich zum Widerwärtigsten, das durch milde Behandlung wenigstens erträglich werden kann (G. an Staatsrath Schulz d. 12. Juni 1822, s. Göthe's Briefe 3, 2, S. 1182). — Am 5. Sept. 1822 schreibt er an ebendenselben (ib. l. c. S. 1199): „Die Campagne gefällt mir selbst jetzt besser als im Schreiben; das Unheil geht denn doch so leicht hinter einander hinweg; es ist verdriesslich, aber lastet nicht".

87) V. Gödeke, Göthe's Leben und Schriften. Stuttgart 1874. S. 496—98.

88) S. W. 24, 181—197. —

89) S. W. 32, S. 101. Es heisst hier u. anderen: „Es gibt zweierlei Arten Geschichte zu schreiben, eine für die Wissenden, die andere für die

Nichtwissenden. Bei der ersten setzt man voraus, dass dem Leser das Einzelne bis zum Ueberdruss bekannt sei. Man denkt nur darauf, ihn auf eine geistreiche Weise durch Zusammenstellungen und Andeutungen an das zu erinnern, was er weiss, und ihm für das zerstreut Bekannte eine grosse Einheit der Ansicht zu überliefern oder einzuprägen. Die andere Art ist die, wo wir, selbst bei der Absicht, eine grosse Einheit darzustellen, auch das Einzelne immer flüssig zu überliefern verpflichtet sind. Sollten zu unserer Zeit Männer, die über vierzig oder fünfzig Jahre im Leben stehen und wirken, ihre Biographie schreiben, so würden wir ihnen rathen, die letzte Art ins Auge zu fassen. Denn ausserdem, dass man sich gerade um das Nächstvorhergehende am wenigsten bekümmert, so ist unsere Zeit so reich an Thaten, so entschieden an besonderem Streben, dass die Jugend und das mittlere Alter, für die man doch eigentlich schreibt, kaum einen Begriff hat von dem, was vor dreissig oder vierzig Jahren eigentlich dagewesen ist. Alles was sich also in eines Menschen Leben dorther schreibt oder dorthin bezieht, muss aufs neue gegeben werden". — Sonstige Aeusserungen Göthe's über Geschichtschreibung überhaupt s. Bd. 3, S. 171, 207, 224.

90) S. W. Bd. 28 u. 29. — Der Plan, das Ganze zu bearbeiten, entstand allmählich. S. Briefwechsel zwischen Göthe und Schiller. Bd. 1 an verschiedenen Stellen.

91) S. W. Bd. 30, 1—50. — Vgl. Gödeke, l. c. S. 353.

92) S. W. Bd. 30, 51—279. Sie entstand im J. 1807.

93) Tages- und Jahreshefte zum J. 1807. (S. W. Bd. 27, S. 250).

94) S. W. 27, S. 416 und 422.

95) S. W. Bd. 39.

96) S. das Vorwort zur ersten Ausgabe von 1810 (Bd. 37). „— Aeusserten wir oben, dass die Geschichte des Menschen den Menschen darstelle, so lässt sich hier wohl auch behaupten, dass die Geschichte der Wissenschaft die Wissenschaft selbst sei. Man kann Dasjenige, was man besitzt, nicht rein erkennen, bis man das, was andere vor uns besassen, zu erkennen weiss. Man wird sich an den Vorzügen seiner Zeit nicht wahrhaft und redlich freuen, wenn man die Vorzüge der Vergangenheit nicht zu würdigen versteht". — — „Von Demjenigen nun, der die Geschichte irgend eines Wissens überliefern will, können wir mit Recht verlangen, dass er uns Nachricht gebe, wie die Phänomene nach und nach bekannt geworden, was man darüber phantasirt, gewähnt, gemeint und gedacht habe. Dieses alles im Zusammenhange vorzutragen, hat grosse Schwierigkeiten, und eine Geschichte zu schreiben, ist immer eine bedenkliche Sache. Denn bei dem redlichsten Vorsatz kommt man in Gefahr unredlich zu sein; ja wer eine solche Darstellung unternimmt, erklärt zum voraus, dass er manches ins Licht, manches in Schatten setzen werde".

97) Bd. 39 S. 71 flgd. — B. G. Niebuhr führt in seinen Vorträgen über R. G. (3. Bd. S. 208) bei Gelegenheit der Schilderung der Verschwendung in den römischen Bauten unter K. Titus folgende Stelle aus der Farbenlehre

an: „Die Römer waren aus einem regen, bequemen, behaglichen, bürgerlichen Zustand zur grossen Breite der Weltherrschaft gelangt, ohne ihre Beschränktheit abzulegen. — — Aus eben dieser Quelle lässt sich ihr Luxus herleiten. Ungebildete Menschen, die zu grossem Vermögen gelangen, werden sich dessen auf lächerliche Weise bedienen; ihre Wollüste, ihre Pracht, ihre Verschwendung werden ungereimt und übertrieben sein, daher denn auch jene Lust zum Seltsamen, Unzähligen und Ungeheuren. Ihre Theater, die sich mit den Zuschauern drehen, das zweite Volk von Statuen, womit die Stadt überladen war, sind, wie der spätere kolossale Napf, in welchem der grosse Fisch ganz gehalten werden sollte, alles Eines Ursprungs; sogar der Uebermuth und die Grausamkeit ihrer Tyrannen läuft meistens auf's Alberne hinaus". — Indess, wenn Sulpiz Boisserée ihn recht verstanden hat, hat G. auch Zeiten gehabt, wo er für die Römer, wenigstens in einer bestimmten Epoche, schwärmte. (S. Boisserée, S. 247): „Er habe gewiss schon einmal unter Historikern gelebt. Alles Römische ziehe ihn unwillkührlich an. Dieser grosse Verstand, diese Ordnung in allen Dingen sage ihm zu, das Griechische nicht so".

98) Ib. S. 56—63. — Wenigstens als interessant citiren wir die S. 63 (unten) eingeflochtene Bemerkung Göthe's über die hohe pädagogische Wirkungsfähigkeit der Chronik Tschudi's und Aventins. S. 57 (unten) findet sich ein ganz hübscher Satz, der mit einem Ausfall endet, der auf Niebuhr gedeutet werden könnte: „Höchst reizend ist für den Geschichtsforscher der Punkt, wo Geschichte und Sage zusammengränzen. Es ist meistens der schönste der ganzen Ueberlieferung. Wenn wir uns aus dem bekannt Gewordenen das unbekannte Werden aufzubauen genöthigt finden, so erregt es eben die angenehme Empfindung, als wenn wir eine uns bisher unbekannte gebildete Person kennen lernen und die Geschichte ihrer Bildung lieber herausahnen als herausforschen. Nur müsse man nicht so griesgrämig, wie es würdige Historiker neuerer Zeit gethan haben, auf Dichter und Chronikenschreiber herabsehen". — Ich kann, weil wir einmal dabei sind, nicht umhin, bei dieser Veranlassung und um Göthe's Beruf zum Historiker in einer gewissen Richtung seine Einsicht von der Sache zu bezeugen, eine Stelle aus einem seiner Briefe an Eichstedt (s. Göthes Briefe an diesen, S. 195) anzuführen: „Wer die Geschichte recht erkannt hat, dem wird aus tausend Beispielen klar sein, dass das Vergeistigen des Körperlichen, wie das Verkörpern des Geistigen nicht einen Augenblick geruht, sondern immer unter Propheten, Religiosen, Dichtern, Rednern, Künstlern und Kunstgenossen hin und her pulsirt hat, vor- und nachzeitig immer gleichzeitig ist". — „Und sollte man auf diesem höhern Standpunkt mit unsern Paar Männern nicht auch fertig werden? Man gebe einem jeden sein entschiedenes individuelles Talent mit Wohlwollen zu, man charakterisire es mit Einsicht und Schärfe und zeige hintendrein den Gebrauch und Missbrauch desselben sowohl an den Originalgrössen als an den Nachahmern, und so wird man das Capitel sehr in die Enge bringen. Wie wollte man denn sonst eine Dogmen- und Culturgeschichte schreiben"?

99) S. W. Bd. 4 —: Noten und Abhandlungen zu besserem Verständniss des west-östlichen Divans. — Vgl. Tages- und Jahreshefte zum J. 1815 und 1816 (S. 27, S. 303 und 317).

100) Vgl. K. Gödeke, l. c. S. 520 flgd.

101) Tages- und Jahreshefte zum J. 1807 (S. W. 27, 250).

102) Tages- und Jahreshefte zum J. 1809 (Bd. 27, S. 272). Göthe hat, wie er hier erzählt, im Anschluss an eine Sammlung von Ausgrabungen bei Köstritz über die sogen. „Paganie" einen Aufsatz ausgearbeitet, der für den Fürsten von Reuss bestimmt war. — Vgl. seinen Brief an Eichstedt über die Oeffnung von Grabhügeln in Romstädt (Göthe's Briefe an Eichstedt S. 319).

103) Wahrheit und Dichtung, 3. Thl. (S. W. 22, S. 108).

104) S. W. 27, 248 (Jahres- und Tageshefte zum J. 1807).

105) Ibid. S. 249. — Ib. Bd. 32, 273.

106) Er verlangte (31. Okt. 1807) zum Zwecke seiner Information durch Eichstedt die Meinung Joh. von Müller über den Ursprung des Gedichtes zu wissen. S. Göthe's Briefe an Eichstedt, S. 160, wo die im Texte angeführte Aeusserung zu finden.

107) So in einem Briefe an Knebel d. 25. Nov. 1808 (Göthe's Briefe 3, 1. S. 617).

108) G. an Knebel, d. 25. Nov. 1808 (Göthe's Briefe 3, 1. S. 617): „Ueberhaupt lasse ich mich nicht irre machen, dass unsere modernen religiösen Mittelältler mancherlei Ungeniessbares fördern und befördern. Es kommt durch ihre Liebhaberei und Bemühung manches Unschätzbare an's Tageslicht, das der allerneuesten Mittelmässigkeit doch einiger Massen die Wage hält".

109) Göthe's Unterhaltung mit dem Kanzler Fr. v. Müller (Okt. 1812): „Tieck, Arnim und Consorten haben ganz Recht, dass sie aus früheren Zeiten herrliche Motive hervorziehen und geltend machen. Aber sie verwüsten und versauern sie nur gewaltig und lassen oft das Beste weg".

110) S. W. Bd. 20, S. 18.

111) Göthe's Unterhaltungen mit dem Kanzler Fr. v. Müller, S. 182. (Die Veranlassung zu dieser Aeussung Göthe's gab das Fest des Armbrustschiessens der Weimarer Schützengilde.)

112) S. W. 32, 443. (Es mag im Vorbeigehen erwähnt werden, dass Göthe gesprächsweise aus Veranlassung der bekannten Rede Fr. v. Raumer's über die Theilung Polens die Unvermeidlichkeit des Unterganges des polnischen Staates vertrat und die Theilnahme Preussens an der Theilung in Schutz genommen hat (s. Göthe's Unterhaltungen mit dem Kanzler v. Müller S. 149).

113) Göthe an Reinhard am 22. Juli 1810 (s. ihren Briefwechsel S. 84). — Von deutschen Werken über alte Geschichte erwähnt er, ausser Niebuhrs R. G. auszeichnend „Heerens Ideen" (Tages- und Jahreshefte 1811) und Schlossers universalhistorische Uebersicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Cultur (S. W. 27, S. 414).

114) S. W. 3, 227. — Zu vgl. die in der Geschichte der Farbenlehre (S. W. 39, 129) gegebene Charakteristik des 16. Jahrh. — und (ib. S. 81) was er hier über Luther sagt.

115) Ebendas. S. 127. 128.

116) S. seinen Brief vom 27. Juni 1811 an Herzog Karl August (Göthe's Briefe 3, 1, S. 713): Wenn Friedrich Schlegels Vorlesungen über die neuere Geschichte Ew. Durchlaucht noch nicht zu Händen gekommen sind, so will ich sie empfohlen haben. „Man könnte das Buch für eine Parteischrift halten; aber es ist trefflich gedacht und geschrieben, mit so schöner Kenntniss als Umsicht. Es treffen bei ihm so manche Eigenschaften zusammen, die ein solches Werk möglich machten. (S. Fr. v. Schlegels sämmtliche Werke. Bd. 11.) 2. Orig. Ausgabe. Wien 1846.

117) S. W. 3, 159.

118) Tages- und Jahreshefte zum J. 1801 (S. W. 27, S. 88—90). — Vgl. L. c. zum Jahr 1816, Göthe's Aufenthalt in Pyrmont betr., — und die Campagne in Frankreich anlangend, die Beschreibung seines Verweilens in Trier (10. Okt.).

119) Göthe an Woltmann d. 8. Februar 1816 (Göthe's Briefe 3, 1. S. 929). — Vgl. ibid. S. 818 und S. 882.

120) S. W. 32, S. 380.

121) S. W. 32, 329. 332. — Wolf an Varnhagen d. Weimar 23. Mai 1824.

122) Göthe an Legationsrath Büchler, d. 5. Oktober 1819 (Göthe's Briefe 3, 1. S. 1063).

123) Tages- und Jahreshefte zum J. 1820 (S. W. 27, 362). Es handelte sich um den prächtigen Codex des Otto Frisingensis in Jena.

124) Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde Bd. S. 554 (eine wenigstens mittelbar von Göthe herrührende Beschreibung des Autographs des Chronicon ecclesiasticum von Nikolaus von Siegen.)

125) Tages- und Jahreshefte, 1793 (S. W. Bd. 27, S. 19). — Diese Meinung hatte zuerst Göthe's Schwager, Schlosser, ausgesprochen, G. selbst zuerst opponirt, in der Folge aber sie „mehr als billig probat gefunden". — Einige Zeit später äusserte er sich missbilligend über die gen. Gesellschaft wegen ihrer Haltung in dem Streite über das bek. Taufbecken, das die Bibliothek zu Weimar besitzt. (S. Göthe's naturwissenschaftliche Correspondenz. Bd. I; S. 303.) (G. an den Staatsrath Schulz.)

126) Göthe's Unterhaltungen mit dem Kanzler Fr. v. Müller S. 286. Eckermann, Gespräche Bd. II, 71. 92. 98.

127) Tages- und Jahreshefte zum J. 1820 (Bd. 27, 371): „dass solche Charaktere und Talente zum Vorschein kommen, wird wohl der Hauptvortheil bleiben, welchen unselige Zeiten der Nachwelt überliefern. Sie sind es auch, welche den abscheulichsten Tagen der Weltgeschichte einen so hohen Werth geben".

128) Eckermann, L. c. 108. 109. 112. — Tages- und Jahreshefte zum J. 1817 (S. W. 27, S. 335).

129) Briefwechsel mit Zelter V. S. 18. — Dazu vgl. S. W. 33, 166. —

130) S. W. Bd. 33, S. 285 folgde.

131) Im J. 1829 (erste Auflage). (Nach einer authentischen Privatmittheilung.)

132) Schon in der Zeit seiner Jugend hatte Göthe aus Dappers Reisen die „indischen Fabeln“ kennen lernen und in seiner Weise sich angeeignet. S. W. 22, S. 107. — Die Sanskritdichtung gewann erst allmälig seine Neigung; anfangs widerstrebte sie ihm. (Vgl. Correspondenz mit W. v. Humboldt S. 265.) — Dagegen S. W. 33, 280—282.

133) S. Göthe's Briefwechsel mit den Gebrüdern Humboldt (1795—1832). Herausgegeben von F. Th. Brakraneck. Leipzig 1876. S. 249 und 263.

134) Werke, W. 32, 452.

135) G's. Briefe an Jakobi S. 110.

136) Göthe an W. v. Humboldt, d. 1. Dez. 1831 (L. c. S. 204).

---

## Berichtigung.

Die Zahl der Anmerkung 65 ist im Texte (S. 14) an die unrechte Stelle gerathen. Sie gehört zu dem darauf folgenden, sich auf die Betheiligung Göthe's an der Redaktion der Jenaer A. L. Zeitung beziehenden Satz.

